

KURT

OKTOBER 2020

Studierendenmagazin für Dortmund

REINE KOPFSACHE

Computer mit den Gedanken steuern?

Wissenschaftler*innen wollen das möglich machen.

Kurt hat es ausprobiert.



Eins vorab



TEXTTIMO HALBE FOTO LARA WANTIA

Liebe Leser*innen,
Die Corona-Pandemie stellt unsere Freundschaften und Beziehungen vor neue Herausforderungen. Wir müssen entscheiden: Gehe ich zu der Geburtstagsfeier des besten Freundes? Der will doch im geschlossenen Raum feiern. Und ich muss mit der S-Bahn hin, mitten im Berufsverkehr. Sage ich also ab und enttäusche ihn?

Auf solche Fragen werden wir alle eine eigene Antwort finden müssen. Genauso wichtig ist, dass wir lernen, die Entscheidungen der anderen zu akzeptieren. Ich sollte den Freund nicht dafür verurteilen, dass er seinen Geburtstag so feiern möchte – sofern die Party denn den geltenden Regeln entspricht. Genauso sollte dieser mir keine Vorwürfe machen, wenn ich seine Einladung ablehne.

Diese Rücksichtnahme fällt uns oft schwer. Eine*r kann nicht nachvollziehen, dass jemand eine Feier zum Geburtstag braucht. Eine*r versteht nicht, dass jemand so vorsichtig ist. Letztlich schaden gegenseitige Vorwürfe nur unseren Freundschaften und Beziehungen. Und das sollten wir dem Virus nicht auch noch zugestehen.

Wie stark die Pandemie einige Menschen trifft, zeigt unsere Autorin Naomi. Sie hat mehr als einen Monat lang mit Kulturschaffenden per WhatsApp geschattet. Wie diese um ihre Existenz kämpfen, lest ihr ab Seite 12. Wir haben für euch aber auch Geschichten ganz ohne Corona recherchiert: So nimmt euch unser Autor Johan mit auf eine Reise zu fast vergessenen Fußballstadien in NRW (ab Seite 20). Eine nostalgische Tour unter freiem Himmel.

Nehmt Rücksicht aufeinander.

Timo

Isabel arbeitet in einem Secondhandshop – nicht in ihrer Freizeit, sondern im Studium. Immer häufiger gibt es für ehrenamtlichen Einsatz Credit Points. Das soll Studierende weiterbringen und soziales Engagement fördern.

6



12 Das Leben von Musiker Hannes Weyland hat sich durch Corona massiv gewandelt. So wie ihm geht es vielen Künstler*innen. Vier haben sich im Kurt-Chat getroffen und ihre Gedanken geteilt.

28

Die 22-jährige Mirjam ist angehende Pfarrerin. Im Interview erklärt sie, wie eine junge und weibliche Kirche aussehen könnte und was die Bibel mit Harry Potter zu tun hat.

Inhalt



4

MOMENTE

Tatütata, die Feuerwehr ist da

6

EHREN-STUDI

Jetzt gibt es Credit Points fürs Ehrenamt

11

SAG MAL, DOC ...?

Warum essen wir, obwohl wir keinen Hunger haben?

12

KULTUR IN QUARANTÄNE

Ein Chat mit Künstler*innen über Corona-Folgen

19

KURTS MITTEILUNG

Kollegah, sei kein Macho

20

IN STADIEN VOR UNSERER ZEIT

Eine nostalgische Fußballreise durch NRW

27

KURTS ARBEIT

Ein Student sucht Brachen im Ruhrgebiet

28

SISTER ACT

Angehende Pfarrerin tritt für moderne Kirche ein

32

GEDANKENÜBERTRAGUNG

Auf der Suche nach dem Code für unser Gehirn

37

KURT DAHEIM

Als Mama noch cool war. Zurück in die 80er

38

KURTS TRIP

Der hat doch nen Vogel – Kurt beim Bird Watching

39

IMPRESSUM

Wer was wann wie gemacht hat und Rätsel





Ein Freund, ein **roter** Freund

Früher hat dieser Kastenwagen Verletzte und später Feuerwehrtäucher transportiert. Heute fährt Max darin in den Urlaub. Seine Mutter sagte noch: „Für so eine Schrottkiste würde ich nicht mal 500 Euro ausgeben.“ Die Schrottkiste: ein Mercedes Benz 508d, 1983 gebaut, mit 86 PS. Etwa 140.000 Kilometer hat er runter – für den Besitzer ein Zuhause auf vier Rädern.

FOTO: JULIAN BEUTER MONTAGE: STEPHAN KLEIBER



Hallo, kommen Sie rein“, ruft Isabel mit einem breiten Lächeln im Gesicht. Gerade öffnet sich die automatische Tür und die ersten Kund*innen betreten den Laden. Ein Mann, Ende 50, schaut sich um. Nachdem er Kleidung, Bücher, CDs und Haushaltswaren begutachtet hat, geht er auf die kleine Vitrine links neben der Kasse zu. „Da kommt das besonders Wertvolle rein“, sagt Isabel und öffnet mit einem ihrer vielen Schlüssel den Glaskasten. Der Mann blickt auf einen kleinen, glitzernden Glasbehälter. „Was ist das?“, fragt er. „Hm, sieht irgend-

wie aus wie ein Salzstreuer“, entgegnet Isabel. Der Mann nickt: „Ach, schade. Ich dachte, es ist ein Parfümflakon.“ Das schöne Stück ist nicht das, was er sucht. Er kauft eine kleine, lehmfarbene Schüssel für drei Euro.

VIELE HOCHSCHULEN BIETEN SERVICE LEARNING AN

Jeden Donnerstag arbeitet Isabel bei Oxfam. Die Hilfsorganisation betreibt in Essen einen Secondhandshop. Etwa 50 Ehrenamtliche engagieren sich dort. Eines unterscheidet die 27-Jährige von

den anderen: Für sie fängt um zehn Uhr nicht nur ihre Schicht an, sondern auch ein Seminar, das sie in ihrem Studium belegt. Das, was Isabel macht, nennt sich Service Learning, eine relativ neue Form der universitären Lehre. Die Studierenden engagieren sich ehrenamtlich und unterstützen ein gesellschaftliches Projekt. Dafür bekommen sie Credit Points.

Service Learning bietet viele Möglichkeiten. An der Hochschule Ruhr-West in Mülheim an der Ruhr beispielsweise arbeiten Studierende im Modul „Ein-



EINSATZ STATT AUFSATZ

Ein Studium nimmt viel Zeit in Anspruch. Oft fehlt die dann für soziales Engagement. Dort setzt das Service Learning an: Studierende bekommen Credit Points dafür, dass sie sich für andere einbringen.

TEXT JULIAN BEUTER FOTO MAGNUS TERHORST

gebettete Systeme“ mit Menschen zusammen, die eine Behinderung haben. Gemeinsam entwickeln sie individuelle Hilfsmittel. An der FH Dortmund beraten Studierende des Fachbereichs Angewandte Sozialwissenschaften Geflüchtete in rechtlichen Angelegenheiten. Lehramtsstudierende der TU Dortmund geben Kindern mit Migrationsgeschichte Deutschnachhilfe. So unterschiedlich diese Projekte klingen, haben sie doch eins gemeinsam: Die Teilnehmer*innen nutzen ihr Wissen aus dem Studium, um im Kleinen etwas Gutes für die Gesellschaft zu tun. Außerdem bringen sie

ihre Arbeitskraft mit ein, die bei vielen Projekten immer knapper wird.

SEMINAR GIBT DREI CREDIT POINTS

Isabel kümmert sich im Shop um alles, was mit den Spenden zusammenhängt. Sie nimmt sie an, sortiert und verkauft sie. Das Prinzip der Oxfam-Shops: Die Menschen bringen Kleidung, Spiele, Haushaltswaren und andere Dinge. Der Gewinn fließt in die Arbeit von Oxfam: Nothilfe bei Entwicklungszusammenarbeit und Katas-

trophien sowie Kampagnen mit Fokus auf Armut und Menschenrechte.

Isabel studiert im Master Kulturwirt an der Universität Duisburg-Essen. „Eine Mischung aus BWL und Französisch.“ In vielen Studiengängen der Hochschule ist ein Optionalbereich enthalten. Dort können sich die Studierenden Seminare aussuchen. Dazu gehört auch die Veranstaltung, die Isabel belegt: „Engagement und Lernen in Zeiten von Corona – Ein Praxisseminar zur Anerkennung und Reflexion von gesellschaftlichem Engagement.“ Drei Credit Points bekommen



die Studierenden dafür – das sind rund 90 Arbeitsstunden. Auch im Wintersemester findet es wieder statt.

WISSEN AUS DEM STUDIUM NÜTZT DER GESELLSCHAFT

Neben der ehrenamtlichen Arbeit gibt es gemeinsame Reflexionssitzungen. Dort diskutieren die Dozent*innen mit den Studierenden, inwieweit das Wissen aus dem Studium der Gesellschaft nützt. „Es soll gar nicht nur darum gehen, den Studierenden für ihr Engagement Credit Points zu geben“, sagt Dozent Jörg Miller. Vielmehr sei es auch das Ziel, ihnen zu zeigen, was mit ihrem Engagement gesellschaftlich möglich ist. Das liege bei vielen Studiengängen gar nicht so nahe.

Im Oxfam-Laden ist jede*r für einen eigenen Bereich zuständig. Isabel küm-

mert sich um Sportbekleidung und Röcke. Im Studium hat sie sich mit Handelsmanagement und Käufer-Verhaltens-Theorien beschäftigt. Beides kann sie hier anwenden.

Seit voriger Woche sind viele Spenden angekommen. Die anderen Ehrenamtlichen haben sie in einem Regal in einer großen Plastikkiste gesammelt. Die muss Isabel heute sortieren. Zunächst kontrolliert sie die Spenden auf Mängel: Routiniert greift sie sich ein Kleidungsstück nach dem anderen, hält sie auf Augenhöhe und begutachtet sie sorgfältig. Hosen haben Löcher meist zwischen den Beinen und auf Kniehöhe, auf Röcken sind die Flecken oft vorne. Ist die Spende in Ordnung, landet sie auf einem Stapel, den Isabel danach ins Lager einsortiert. Heute ist der Stapel groß. Nun muss Isabel die Preise bestimmen. Die Tabellen, in denen die Preisspannen

für die einzelnen Kleidungsstücke festgelegt sind, braucht sie nicht mehr. 9,50 Euro kostet der schwarze Rock. 8 Euro das Sport-T-Shirt daneben. Der Preis ändert sich je nach Marke und Zustand. Danach kommen die Sachen ins Lager.

Doris Rosenkranz ist Professorin für Soziologie an der Technischen Hochschule Nürnberg. Sie befasst sich seit zwölf Jahren mit Service Learning in der Lehre, seit sechs Jahren bietet ihre Hochschule solche Kurse an.

ALLE SEITEN PROFITIEREN VOM SERVICE LEARNING

„Die Studierenden erweitern durch gesellschaftliches Engagement Skills wie Teamfähigkeit oder soziale Kompetenz. Davon profitieren sie“, sagt Rosenkranz. Sie hat sich in mehreren Büchern und Aufsätzen mit Service Learning

beschäftigt. Neben den Studierenden würden auch alle anderen Beteiligten vom Service Learning profitieren. „Die Hochschule gibt sich ein eigenes Profil neben Forschung und Lehre“, sagt Rosenkranz. „Sie verlässt damit ihren Elfenbeinturm und beschäftigt sich mit praxisnahen Fragen.“ Oft werde den Hochschulen eine zu große Distanz zu Alltagsfragen vorgeworfen. Die könnten sie so überwinden.

Auch den gemeinnützigen Partnern würden die zusätzlichen Arbeitskräfte und das Wissen der Studierenden helfen, sagt Rosenkranz. Bei einer wissenschaftlichen Auswertung ihres Seminars über zwölf Semester hat die Expertin herausgefunden, dass sich drei von vier Studierenden nach dem Seminar weiter ehrenamtlich engagieren. Auch wenn Service Learning eher im kleinen Rahmen stattfindet, habe es

Engagement auch ohne Credit Points

Ihr wollt euch auch ohne Service Learning engagieren? In Dortmund gibt es einige Angebote, bei denen ihr euch flexibel einbringen könnt.

Start with a friend

Was? Du organisierst Treffen für Einwanderer*innen und Geflüchtete. Dabei sollen sie Dortmunder*innen kennenlernen und in der neuen Heimat Fuß fassen können. Die Teilnehmer*innen treffen sich meist in Cafés bei entspannter Atmosphäre. Alternativ kannst du dich flexibel als Tandempartner*in um einen Menschen kümmern und ihm Dortmund näherbringen.

Wann? monatliches Team-Treffen und Teilnahme an Events

Wo? kein fester Ort

Mehr Infos: start-with-a-friend.de, E-Mail an dortmund@start-with-a-friend.de

Hand in Hand Obdachlosenhilfe

Was? Du verteilst Essen, Kleidung und Hygieneartikel an Obdachlose.

Wann? täglich: Küche von 10 bis 16.30 Uhr oder Ausgabe von 13.30 bis 16.30 Uhr

Wo? Gronastraße 44, Dortmund Nordstadt

Mehr Infos: bei Facebook unter „Hand in Hand für Menschen“

Raum vor Ort

Was? Für Bewohner*innen der Nordstadt bieten Menschen mit Migrationsgeschichte Workshops zu Alltagsthemen an: Steuern, Versicherungen, Computerkenntnisse ... Die Dozent*innen stammen selbst aus der Nordstadt. Du kannst sie bei der Organisation der Kurse unterstützen. Außerdem hast du die Möglichkeit, Anwohner*innen der Nordstadt zu beraten, zum Beispiel, wenn sie Fragen haben zur Schulanmeldung der Kinder oder zu beruflichen Weiterbildungen.

Wann? flexibel, Beratung mittwochs 9.30 bis 12 Uhr

Wo? Missundestraße 8, Dortmund Nordstadt

Mehr Infos: raumvorort.de



» Ich habe das Gefühl, dass mich eine weitere Vorlesung in BWL nicht mehr weiterbringen würde. Da finde ich dieses Engagement-Seminar wichtiger. «

Isabel studiert im Master Kulturwirt an der Universität Duisburg-Essen.

vielen Studierenden die Augen für die großen Probleme geöffnet.

SERVICE LEARNING MUSS FREIWILLIG SEIN

„Samstags kommen die meisten Spenden. Da haben die Leute Zeit, ihren Kleiderschrank aufzuräumen“, kommentiert Isabel die wenigen Spenden heute. Es ist ein Donnerstag. Eine Frau betritt den Laden. In der Hand hält sie eine Plastiktüte mit einem pinken Oberteil. Isabel prüft es. Bei großen Löchern oder Flecken kann sie die Spende nicht annehmen. Auch Kleidung, die nicht zur Jahreszeit passt, muss sie ablehnen. Zum Einlagern fehlt der Platz. Mit dieser Spende scheint alles zu stimmen. Als nächstes geht Isabel ins Lager. Nachdem sie ein paar Kleidungsstücke aus ihrem Regal ausgesucht hat, läuft sie die helle, geschwungene Treppe hinunter. Hinten links am Sportregal sortiert sie die neue Ware ein – sorgfältig nach Farben.

Doris Rosenkranz möchte das Service Learning an der Hochschule fördern. Zugleich solle es freiwillig bleiben. „In den Studiengängen muss es eine Alternative geben, bei der man die Leistung auch ohne soziales Engagement bringen kann. Etwa durch ein Seminar oder ein Praxismodul.“

Sie betont, wie knapp die Credit Points im Studium ohnehin schon seien. Da hätten es Service-Learning-Angebote oft schwer, sich gegen klassische Lehrformen durchzusetzen. Isabel kann das nicht nachvollziehen. „Ich habe jetzt, am Ende des Studiums, das Gefühl, dass mich eine weitere Vorlesung in BWL nicht mehr weiterbringen würde. Da finde ich dieses Engagement-Seminar wichtiger“, sagt sie.

Als sich gerade keine Kund*innen im Laden befinden, kommen Isabel und Kollegin Dörte eine Weile ins Plaudern. Auch diesen Austausch schätzt

sie an der Arbeit bei Oxfam, sagt Isabel. Sie hätte gerne mehr Service Learning im Studium, um Theorie und Praxis zu verbinden. „Ich glaube, dass es für die persönliche Entwicklung super wichtig ist. Man hat da einen ganz anderen Blick, als wenn der Dozent in der Vorlesung etwas herunterbetet.“

TEAMFÄHIGKEIT DURCH DAS ENGAGEMENT LERNEN

Ob in ihrem künftigen Job Zeit für eine wöchentliche Schicht bei Oxfam bleibt, weiß Isabel noch nicht. Nach ihrem Masterabschluss will sie bei der französischen Version des Goethe-Instituts arbeiten, dem Institut Français Deutschland. Das Institut kümmert sich um die deutsch-französische Kultur. Für den Job sei es wichtig, teamfähig zu sein und offen mit allen Menschen umzugehen, sagt Isabel. Das habe sie durch das Engagement auf jeden Fall gelernt.

Warum essen wir, obwohl wir keinen Hunger haben?

PROTOKOLLEKATERINA ZOUEV FOTODANIELA ARNDT ILLUSTRATIONNANNA ZIMMERMANN

In stressigen Zeiten greifen wir oft vermehrt zu Essen, besonders zu süßem oder fettigem. Zum Beispiel in der Klausurenphase: Das ist eine unangenehme Situation, in der wir oft unbewusst versuchen, etwas zu vermeiden. Wir fragen uns etwa, ob es nicht besser wäre, die Klausur zu schieben. Es verlangt ein gewisses Selbstmanagement und Energie, sich durch diese negative Situation zu navigieren.

Zusätzlich kostet uns das Arbeiten Kraft. Es heißt oft, dass wir in solchen Momenten Schokolade essen, weil sie uns glücklicher macht. Ich würde eher sagen, dass Schokolade die Stimmung hebt. Von Glück sprechen Psycholog*innen, wenn es sich um ein kurzes und intensives Erleben handelt. Das hat beispielsweise, wer eine freudige Nachricht erhält. Die aufhellende Stimmung durch Schokolade hält länger an, ist dafür aber nicht so intensiv. Essen, vor allem süßes, mindert also nur das negative Gefühl der Situation.

Schokolade enthält die Aminosäure Tryptophan, die stimmungsaufhellend wirkt. Wenn wir in stressigen Situationen Schokolade essen, reduziert das den Stress. Das Gehirn kennt diese Wirkung und verlangt den Griff zur Schokolade.

Das ist auch evolutionsbedingt. Früher haben wir gegessen, wenn etwas da war und wir den Rest in Fettreserven abspeichern konnten für die Tage, an denen es kein Essen gab. Für den Aufbau von Fettreserven war Zucker ein äußerst effektives, aber seltenes Gut. Der Griff zu Süßem erfüllt also auch ein instinktives Verlangen nach einem Mittel, das leicht in Energie oder Fett umgewandelt werden kann.

Das Essen während stressiger Phasen ist an und für sich harmlos, so lange der Mensch weiß, dass es nur für eine begrenzte Zeit ist. Es gibt allerdings Personen, die ein gestörtes Verhältnis zum Essen haben: Menschen mit einer Neigung zum Binge-Eating leiden zum Beispiel unter regelmäßigen, unkontrollierten Essattacken. Sie sollten versuchen, auch während einer stressigen Phase dem Frustessen nicht nachzugeben. Es kann zum Beispiel helfen, wenn sie in der Bibliothek lernen, wo sie nicht

erst einen großen Essensvorrat aufbauen können. Diejenigen, die ein gestörtes Essverhalten haben, sollten sich professionelle Hilfe suchen. Binge-Eating kann zu Gesundheitsrisiken führen.

Die Tatsache, dass wir heutzutage aus Gewohnheit zu bestimmten Uhrzeiten oder aus Langweile essen, ist eine Mischung aus physiologischen Aspekten und Erziehung. Menschen, deren Eltern viel in ihr Essverhalten eingegriffen haben, hatten meistens keine Möglichkeit, ein gesundes Verhältnis zu Essen zu entwickeln. Ein Beispiel dafür ist das klassische „Iss deinen Teller auf“. Das Kind hat schon keinen Hunger mehr, muss aber weiter essen. Gleiche Folgen hat das gezwungene Essen zu bestimmten Uhrzeiten: Wenn jemand immer um 13 Uhr zu Mittag isst, passt sich der Körper irgendwann daran an und der Glukosespiegel fällt kurz vorher automatisch. Die Person hat dann eigentlich keinen Hunger, sondern Appetit. Durch die Prägung der Eltern überdenkt sie diese Gefühle nicht und entwickelt so ein schlechtes Essverhalten.



**Dr. Marlies Pinnow ist
Diplom-Psychologin und
Leiterin der AG Motivation
am Institut für
Kognitive Neuro-
wissenschaft
der Ruhr-Uni
Bochum.**



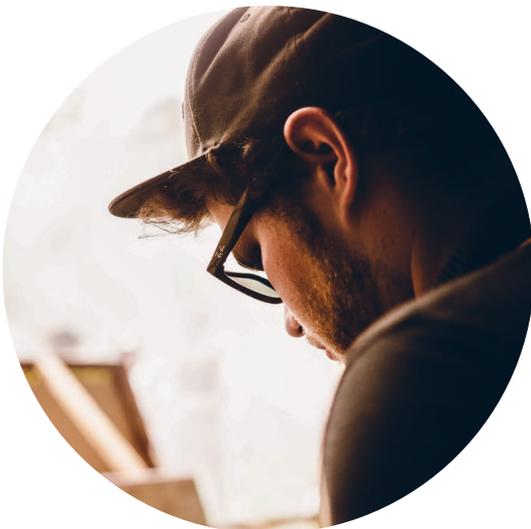
HANNES WEYLAND

Hannes Weyland ist Singer/Songwriter im Bereich Pop aus dem Ruhrgebiet. Der 36-Jährige ist außerdem Frontmann der Band „Hannes Weyland“.



GLEB KOROLEFF

Gleb Koroleff tritt als klassischer Konzertpianist weltweit auf. Der 32-Jährige stammt aus Lettland und wohnt zurzeit in Deutschland.



MARIUS QUANTE

Marius Quante ist 28 Jahre alt und arbeitet im Tanzcafé, Club und Veranstaltungsort Oma Doris in Dortmund.



JULIET SIKORA (KATSI)

Juliet Sikora ist 40 Jahre alt und wohnt in Dortmund. Sie ist DJane, Produzentin, Veranstalterin und Mitbesitzerin der Labels Kittball Records und UROK.

ÜBERLEBENSKUNST

Die Corona-Pandemie hat Kulturschaffende schwer getroffen: keine Veranstaltungen, keine Einnahmen. Vier Betroffene schildern per WhatsApp, wie sie damit umgehen. Ein Austausch über Existenzängste, Straßenkonzerte und nachgeholte Studienabschlüsse.

TEXT: NAOMI OELKE FOTO: HAYRAPET ARAKELYAN, FALLSTAFF FOTOGRAFIE, TIEN DUC PHAM & LUFRE PHOTOGRAPHY

1. August 2020

Die Corona-Pandemie hat das Leben vieler Menschen verändert und eingeschränkt. Als Kulturschaffende habt ihr es in Deutschland besonders schwer: Es gibt kaum noch Veranstaltungen. Wie waren die vergangenen Monate für euch?

Die letzten Wochen und Monate waren für mich eine ziemliche Herausforderung. Nicht nur als Vater einer dreiköpfigen Familie, sondern auch als Musiker, der es gewohnt ist, um die 100 Auftritte im Jahr zu spielen. Es hätte ein sehr spannendes erstes Jahresdrittel werden können, das nebenbei einen Großteil meines Halbjahres-Umsatzes gesichert hätte.

Im Moment befinde ich mich im Arbeitsverbot. Zumindest bis auf die wenigen Ausnahmen, die durch das Engagement einiger Kolleg*innen und Freund*innen möglich sind. „Back to the roots“ heißt es seit der Krise für mich: Straßenmusik, Hut-Gigs, Hinterhof-Konzerte.



Hannes Weyland

Konntest du Soforthilfen beantragen, die deinen Umsatzeinbruch zumindest ansatzweise ausgeglichen haben?

Ja, schon. Der Hektik um die Anträge folgte aber eine lange, gähnende Ruhe, die bei mir immer wieder zu kurzen Panikattacken geführt hat: Was wird aus meinem Job? Wann wird es weitergehen? Wie sichere ich mein Überleben und das meiner Familie?

Als der Staat dann die Hilfen ausgeschüttet hat, war das gepaart mit der Sorge um die Rückzahlungen. Es gab viel Chaos, offene Fragen. All das beunruhigte mich. Meine Kreativität habe ich in andere Projekte fließen lassen: Streaming-Konzerte, eine Live-Talk-Reihe auf Instagram mit verschiedenen Kolleg*innen, die von ihrem Umgang mit der Krise berichteten. Und ich habe vor, einen Roman zu beginnen, der seit einigen Jahren in meiner Schublade liegt.



Hannes Weyland

Größere analoge Konzerte gab's also erst einmal nicht.

Im April begannen die Hinterhof-Konzerte der Wohnungsgenossenschaft Vivawest, die mich wieder Musik vor Publikum haben spielen lassen. Das Publikum auf Balkonen und in Vorgärten war froh, etwas musikalische Ablenkung vom Lockdown geboten zu bekommen. Und ich war glücklich, wieder Applaus hören zu dürfen.

Mein Plan B sieht vor, endlich meinen Abschluss zu machen, den ich seit ungefähr 30 Semestern vor mir herschiebe. Durch meine Selbstständigkeit hatte ich sonst nie die Gelegenheit, mein Studium zu beenden. Jetzt ist es bald vollbracht. Vielleicht liegt in diesem Abschluss ein neuer Weg für mich ...



Hannes Weyland

10. August 2020

Wir haben am 6. März 43 Jahre Tanzcafé gefeiert, eine Woche später haben wir unsere Türen schon vor dem offiziellen Lockdown geschlossen. Seitdem stehen wir fast ohne Einnahmen da. Das Corona-Hilfspaket kam im April, eine Crowdfunding-Kampagne lief im Mai aus. Im Juli und vergangenes Wochenende hatten wir ein Open-Air-Festival im Westfalenpark, das war Teil der Juicy Beats Park Sessions. Das war's. Das, was am Ende reinkommt, ist nichts gegen die laufenden Kosten von fünf Monaten.

Normalerweise hätten wir jetzt freiwillig für ein paar Wochen Sommerpause gemacht. Es standen dringende Renovierungen und Reparaturen an. Wir waren voller Ideen für den Umbau und ein Konzept. Die Zwangspause gibt uns zwar die Zeit, sie kostet aber auch das Geld, das wir für den Umbau dringend gebraucht hätten. Und ohne Aussicht auf ein Ende können wir nicht planen, müssen das zusammenhalten, was da ist. So ist das, was wir gerade im Laden machen, eher Beschäftigungstherapie als Fortschritt. Wir müssen kreativ sein, aber leider eher auf finanzieller Ebene.



Marius Quante

12. August 2020

Ich hatte bis März 2020 einen ziemlich vollen Kalender mit Auftritten weltweit. Anfang Februar habe ich in Bamberg ein Kammermusik-Konzert gespielt und war danach im Skiurlaub in Österreich. Im März habe ich dann ein paar Absagen für Konzerte in Spanien und Italien bekommen. Da habe ich verstanden, dass es länger dauern wird. Die nächsten drei Monate habe ich in Lettland verbracht, weil die Stimmung und Corona-Regeln dort sehr locker sind. Während meines Covid-Urlaubs habe ich viel Neues gelernt wie ein Haus umzubauen, Tischtennis und Kung-Fu.



Gleb Koroleff

Aber auch für dich gab und gibt es erstmal keine Konzerte.

Seit September geht es langsam los mit CD-Aufnahmen, dafür braucht es kein Publikum. Deswegen gibt es keine Änderungen bei mir, aber auf die großen Konzerte mit Orchester muss ich noch eine Weile warten.



Gleb Koroleff

Welche Konsequenzen kann das für Musiker*innen haben?

Es kann zu einem Motivationsausfall kommen, wenn es keine Möglichkeit für Auftritte gibt. Für mich jedoch war diese Zeit sehr nützlich. Ich habe so viele Sachen gemacht, die ich mir zeitlich sonst nie leisten konnte.



Gleb Koroleff

Ich war gerade auf Tour in Indien, als die Corona-Krise im März begann. Zum Glück kam ich noch weg mit dem letzten Flieger Richtung Deutschland. Ende März kontaktierte mich meine Agentur und verschob immer mehr Dates in 2021. Vor allem die Festival-Gigs wurden entweder komplett abgesagt oder verschoben. Meine Einnahmen brachen um circa 75 bis 80 Prozent ein. Mein Glück ist, dass ich die Labels habe. Über die kommt immer noch Geld rein. Ich bin immer noch mit Herz und Passion beim Auflegen dabei, das habe ich durch Corona gemerkt. Ich vermisse es wahnsinnig. Auf der anderen Seite habe ich mehr Zeit für Freunde und Familie. Auch gesundheitlich geht es mir besser, da ich keinen Schlafmangel mehr habe wie als reisende DJane. Contra für mich ist, zu sehen, wie ein ganzer Berufszweig kurz vor dem Untergang steht. Die Politik stuft uns Künstler und auch die Clubs nicht als systemrelevant ein. Das ist schon ein Schlag ins Gesicht. Dabei wussten schon die Römer, Brot und Spiele braucht das Volk.

 Juliet Sikora

8. August 2020

Ich stelle es mir sehr schwer vor, so lange nicht spielen zu dürfen. Verlernt man da nicht unheimlich viel?

Ich habe fast zwei Monate überhaupt kein Klavier gespielt. Etwas Neues für mich. Letzte Woche habe ich aber wieder richtig angefangen zu üben. Es kommen im Herbst drei bis vier neue Programme, die ich vorbereiten muss. Technisch habe ich im Klavierspiel nichts verloren, mental dafür aber viel Gutes dazubekommen. In der Kunst ist es sehr wichtig, sich solche Pausen zu nehmen, um später wieder einen neuen Blickwinkel zu finden.

 Gleb Koroleff

Wie sieht dieser Blickwinkel aus?

Normalerweise habe ich immer einen Plan, wie ich übe. Ich habe eine Idee, was ich machen möchte, um ein Stück oder Programm vorzubereiten. Es braucht eine Balance zwischen einem gut strukturierten Plan, technischem Üben und freien musikalischen Fantasien. Durch die Pandemie habe ich viel Zeit bekommen, um meine Fantasie mehr zu entwickeln.

 Gleb Koroleff

» Die Politik stuft uns Künstler und auch die Clubs nicht als systemrelevant ein. Das ist schon ein Schlag ins Gesicht. «

Juliet Sikora, DJane und Produzentin

12. August 2020

Wie geht's euch diese Woche?

Ich spiele heute und morgen Straßenmusik in Bonn-Bad Godesberg. Ich habe das Glück, dass sich hier eine Initiative gefunden hat, die Räume in der Fußgängerzone abtrennt und den Künstler*innen die Lizenzen und eine kleine Aufwandsentschädigung zahlt. Das mache ich übernächste Woche noch zwei Mal. Es ist kein einfaches und einträgliches Geschäft. Die Konzerte halten mich aber ein bisschen über Wasser und in Übung. Außerdem bin ich dankbar für alles, was initiiert wird, und wenn man an mich denkt und mich bucht.



Hannes Weyland

Wir räumen unsere Baustelle im Laden temporär auf, weil in der kommenden Woche ein Musikvideo gedreht werden soll.

Wir haben außerdem das Ordnungsamt kontaktiert, da wir vermehrt Anfragen für Privatveranstaltungen bekommen, Geburtstage zum Beispiel. Viele Clubs bieten das ja mittlerweile an, andererseits widerspricht das wohl der Verordnung.



Marius Quante

20. August 2020

@Hannes Weyland, wie liefen deine Konzerte in Bonn?

Bonn war super. Menschen auf der Straße hinterhersingen, einige Begeisterte, die stehenbleiben und dann mal nicht nur Kupfergeld in den Hut werfen. Und es ist ein wenig Stimmtraining. Ich übe und jamme außerdem meine eigenen Songs, was ich sonst eher selten mache. Morgen spiele ich dann mal wieder ein richtiges, kleines Open-Air-Konzert vor Menschen in Gelsenkirchen, ein befreundeter Singer/Songwriter aus Bochum ist dabei. Wir spielen zur Wiedereröffnung des Wohnzimmer GE, ein Laden, der im März wegen Corona geschlossen wurde. Dort treffe ich auch einige Freund*innen wieder. Die Location liegt mir sehr am Herzen. Das wird schön.



Hannes Weyland

@Marius Quante, hast du schon etwas vom Ordnungsamt gehört?

**» Ich bin dankbar für alles, was initiiert wird,
und wenn man an mich denkt und mich bucht. «**

Hannes Weyland, Musiker

Ja, das hier ist die Antwort, die das Amt uns geschickt hat:

„Aktuell ist der Betrieb von Clubs, Diskotheken und ähnlichen Einrichtungen gem. §10 Abs. 1 Nr. 1 CoronaSchutzVO untersagt.

Ihr Betrieb ‚Oma Doris‘ [...] gehört zu den o.g. Einrichtungen.

Das generelle Durchführen von Veranstaltungen, auch reinen privaten Veranstaltungen, ist somit aktuell nicht möglich.“

Das ist ein Witz für mich, während zeitgleich in jedem Restaurant, Vereinsheim und sonst wo privat gefeiert und trotz Verbots sogar getanzt wird. Uns bleiben also weiter die Hände gebunden, während andere Clubs wohl andere Antworten erhalten haben, wenn auch nur telefonisch.



Marius Quante

Oh, Mann!

Vermutlich war es unser Fehler, dass wir es schriftlich haben und auf Nummer sicher gehen wollten, indem wir einen Dialog anstoßen.

Aber immerhin: Das neu angekündigte Hilfspaket unterstützt Musikfestivals und Live-Spielstätten. Wir müssen schauen, ob wir uns dazuzählen dürfen. Schließlich haben wir normalerweise regelmäßig Konzerte. Clubs sollen aber erst später berücksichtigt werden. Da bleibt die Frage, was von den 150 Millionen Euro des Hilfspakets übrig bleibt, wenn die Großen zugelangt haben.



Marius Quante

Wie ätzend das ist ...



Hannes Weyland

26. August 2020

Was gibt's Neues bei euch?

Die letzten Tage und Wochen waren recht ereignisreich. Ich konnte ein paar Konzerte spielen und dabei ein paar sehr schöne Momente erleben.

Leider musste ich auch eine unschöne Erfahrung machen. Die Veranstalter*innen eines Konzerts neulich haben sich nicht besonders darum kümmern können, dass die Besucher*innen die Abstände einhalten. Ich musste sie dann selbst auffordern, das zu beherzigen.



Hannes Weyland

Ärgerlich, wenn so etwas passiert. Aber: Du spielst wieder regelmäßig Konzerte. Klingt ja fast nach Normalität.

Jeder Schritt von der Bühne ist damit verbunden, die Maske aufzusetzen. Fotos mit Fans kann ich nur auf Abstand machen. Dasselbe gilt, wenn meine Band und ich uns verbeugen. Die Pandemie ist immer noch sehr präsent, Normalität sieht anders aus. Nach wie vor halte ich die Auflagen für angemessen. Immerhin ist im Sommer Musik überhaupt möglich. Sorge macht mir der Winter, wenn es weniger Open-Air-Veranstaltungen gibt. Das wird vor allem den kleineren Läden, in denen ich mit meiner Musik auftrete, sehr zu schaffen machen. Im Zweifel lohnt sich eine Veranstaltung dann nicht mehr oder sie kann aufgrund des Platzmangels nicht stattfinden.



Hannes Weyland

28. August 2020

Bis Ende des Jahres sieht es schlecht aus mit Großveranstaltungen. Plant die Regierung weitere Hilfspakete für die Kulturschaffenden?

Es gibt das Programm „Neustart Kultur“ der Bundesregierung. Um daran teilzunehmen, müssen Clubs nachweisen, dass sie eine bestimmte Anzahl an Konzerten im Jahr organisieren. Eine reine Disco wäre da schon einmal raus. Wir arbeiten viel mit Veranstaltern. Keine Ahnung, ob das zählt. Falls ja, dürfen wir jetzt ein Programm planen samt aller zu erwartenden Kosten. Für dieses Programm müssen wir dann einen Antrag stellen und bekommen dafür gegebenenfalls Unterstützung. Voraussetzung wäre aber, dass wir überhaupt öffnen dürfen.



Marius Quante

2. September 2020

Ich habe gestern meine Bachelorarbeit im Fach Linguistik abgegeben. Für mich neigt sich damit ein Langzeitstudium dem Ende entgegen.



Hannes Weyland

Glückwunsch!

Meine eigene Musik werde ich selbstverständlich weitermachen. Als Job für Lohn und Brot habe ich allerdings tatsächlich große Lust, mal etwas anderes zu machen. Etwas Systemrelevantes. So bitter das klingt, gelernt habe ich aus der Pandemie auch, dass Kultur in diesem Land einfach nicht so viel wiegt. Und da ich es nicht ändern kann, muss ich mir meinen Lebensstandard, den ich mir durch die Selbstständigkeit hart erarbeitet habe, auf anderem Wege zurückholen. So der Plan B.



Hannes Weyland

Sei kein Alpha!

In jedem Heft schreiben wir eine Mail, dieses Mal an Felix Blume alias Kollegah, einer der erfolgreichsten Rapper Deutschlands. Unser Autor fordert: Verabschieden Sie sich von antiquierten Rollenbildern und seien Sie ein Vorbild für moderne Männer.

TEXTSASCHA ERDELHOFF

Neue Nachricht: Männliche Rollenbilder

Von: Sascha Erdelhoff An: Felix Blume alias Kollegah

Betreff: Männliche Rollenbilder

Sehr geehrter Herr Blume,

Männer sind Schweine – ziemlich arme Schweine sogar. Viele hängen fest in veralteten Rollenvorstellungen, die es verbieten, Schwäche zu zeigen und asoziales Verhalten tolerieren. Durch Ihre Inszenierung als Rapper Kollegah unterstützen Sie ein Bild, das Männer aggressiv und rüpelhaft zeigt. Gerade für heranwachsende Jungs und junge Männer ist das gefährlich. Besonders, wenn man Ihre hohe Reichweite berücksichtigt: Sie haben 1,8 Millionen Follower auf Instagram und fast genauso viele monatliche Hörer*innen auf dem Streamingdienst Spotify. Sie tragen Verantwortung. Die Zeit ist reif für neue Männerbilder.

Zu oft gleicht das echte Leben einer Rap-Inszenierung. Männer sind häufiger an schweren Gewalthandlungen beteiligt als Frauen. Das zeigt eine Studie des Robert Koch-Instituts. Begründet wird dies unter anderem mit sozialen Faktoren: So würden Gewaltakte unter Jungs und Männern oft als normale Auseinandersetzungen gewertet. Mit Ihrer Inszenierung als Kollegah, der „in den Kampf geht, seinen Mann steht, das Strafrecht fickt und mit dem Alpha-Gen tötet“ unterstützen Sie dieses falsche Rollenverständnis. Gewalt gibt es in Ihrem Album „Jung, brutal, gutaussehend 3“ mehr als genug. Es ist auf dem Index für jugendgefährdende Medien gelandet. Warum? Von den Texten gehe eine Gefahr aus für die „soziale, sexuelle, ethisch-moralische und politische Sozialisation“. So steht es im Bericht der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien.

Männer konsumieren außerdem mehr Drogen als Frauen. In der Studie des Robert Koch-Instituts heißt es hierzu: Es sei eine männlich konnotierte Verhaltensweise, unter anderem, um sich von Frauen abzugrenzen. Zudem werde bei Männern seltener eine Depression festgestellt. Ein Grund dafür: Beschwerden zu äußern passe nicht in das Rollenverständnis vieler Männer. Die Darstellung des ewigen Alphas, der keine Schwäche zeigt und „rund um die Uhr Kokain-Lieferanten einsetzt“ erschwert es Männern, sich von diesen starren Rollenbildern zu lösen. Diese Darstellung ist gefährlich, weil Sie als Kollegah ein Vorbild vieler Jungs und junger Männer sind.

Hören Sie auf, dieses veraltete Männerbild an die Jugend weiterzugeben. Nutzen Sie stattdessen Ihre hohe Reichweite, um sich als Mann Ihrer Zeit zu zeigen. Als Mann, der Frustration nicht in Aggressivität auslebt, Schwäche zeigen kann und sich nicht durch kriminelles Handeln profilieren muss. Alles andere ist, um es in Kollegahs Worten zu sagen, überhaupt nicht boshaft.

Mit freundlichen Grüßen
Sascha Erdelhoff

Senden 

SAMSTAGMITTAG GING ES LOS

Der Dortmunder Signal Iduna Park hat zwar rund 80.000 Plätze und auf Schalke sind es immerhin mehr als 60.000. Aber den wahren Fußball-Charme versprühen die kleineren, alten und fast vergessenen Stadien in NRW. Wir zeigen sie euch.

TEXT JOHAN BROCKSCHMIDT FOTO DANIELA ARNDT & MAGNUS TERHORST



Diese Geschichte ist für Leute, die genug vom modernen Fußball haben. Von dieser durchkommerzialisierten Welt ohne Ecken und Kanten, in der Spieler die Millionen auf ihrem Konto gar nicht mehr zählen können. Lachshäppchen statt Cur-

rywurst, Champagner statt Pils. Eine Ecke ist nur dann eine richtige Ecke, wenn sie von einem Sponsor präsentiert wird. 08/15-Arenen, die von außen betrachtet ein Baumarkt sein könnten. Doch Fußball in Nordrhein-Westfalen ist so viel mehr. Wir nehmen euch mit zu den

Stadien, die nicht mit neumodischen Tribünen oder teuren Logenpunkten, sondern mit ihrer Vergangenheit und ihren Geschichten. Sie prägen die Kultur der Region. Die Stadien stehen in Marl, Mönchengladbach, Aachen, Wattenscheid und Erkenschwick.





Spieler Simon Kaiser zu diesem Stadion einfällt. Alles, was die Sly Dogs haben, mussten sie selbst aufbauen: das Netz, die Aschebahn, den gelben Sly-Dogs-Schriftzug auf der früheren Kommentatoren-Kabine. Die Stadt investiert hier seit Jahren nichts mehr und plant, das Stadion abzureißen. Ein privater Investor soll dort Wohnungen bauen. Bis es soweit ist, dürfen die Sly Dogs noch spielen. Sollte es zum Abriss kommen, wäre Simon „elendig traurig“, auch wenn die Stadt einen besseren Platz in Aussicht stellt.

Früher spielte hier der TSV Marl-Hüls Fußball vor bis zu 20.000 Zuschauer*innen in der Oberliga-West. Diese war bis zur Einführung der Bundesliga 1963 die höchste Spielklasse. Ab den 1970er Jahren ging es für den TSV langsam bergab. 2019 spielte der Verein nur noch in der sechstöchsten Spielklasse, der Westfalenliga. Auf einen Insolvenzantrag folgte dann der Zwangsabstieg in die Kreisliga B, die fast niedrigste Liga. 2005 zog der TSV um ins Loekampstadion. Seit 2008 spielen die Sly Dogs im Jahnstadion. Einen Stadionsprecher braucht es hier gewiss nicht mehr, denn Baseball zieht meist nur Zuschauer*innen im zweistelligen Zahlenbereich an.



Jahnstadion in Marl

Bäume ragen aus der Gegengerade, Moos überwuchert die Haupttribüne, die Wellenbrecher, auf denen sich einst die Fans abstützten, verschwinden im Gestrüpp. Das Stadion und der umliegende Wald sind nicht mehr klar voneinander zu trennen.

Niemand kommt auf die Idee, dass im Jahnstadion noch Sport getrieben wird. Doch der Baseball-Verein Marl „Sly Dogs“ ist hier zu Hause. „Heimat“ ist das erste Wort, das dem 18-jährigen

Als kleiner Junge hat Simon seinem Vater auf dem Platz, den Simon als Acker beschreibt, beim Baseball zugeschaut. Er selbst hat hier mit elf Jahren seinen ersten Homerun geschlagen. Fünfmal die Woche trainiert er. Manchmal sogar allein. Er lebt das Jahnstadion, kennt jeden Busch, jeden Zweig, jeden Grashalm, sagt er. Selbst im Auslandsjahr in den USA hatte er mit der Schulmannschaft dort „keine wirklichen Heimspiele“, sagt Simon. Es war einfach nicht sein Jahnstadion. Das Stadion lockt aber nicht nur Baseball-Fans an. Oft kommen Tourist*innen her, denn der Ort ist ein beliebtes Fotomotiv in der Lost-Places-Szene.



Bökelberg Mönchengladbach

Vom Jahnstadion bis zum Bökelberg in Mönchengladbach sind es knapp 100 Kilometer. Zwischen zwei Vorgärten tauchen aus dem Nichts die Überreste des alten Bökelbergs auf. Sie befinden sich mitten in einem noblen Wohngebiet. Elmar Kreuels läuft die Treppen der alten Nordkurve hinunter, dorthin, wo früher der Platz war. Der 60-Jährige ist bei der Borussia angestellt und kümmert sich um die Traditionspflege. Das Fundament des halben Stadions ist noch da und mit dichtem Rasen überwachsen. Man könnte es für eine riesige Terrasse halten, doch die ovale Form des Stadions ist noch eindeutig zu erkennen. Die Wellenbrecher, die auf den Stufen stehen, lassen keinen Zweifel daran, dass hier mal Fußball gespielt wurde. Die ehemaligen Spieler Eugen Polanski und Tobias Levels wohnen hier. Sie können aus dem Fenster direkt auf die Überreste des alten Stadions schauen.

Plötzlich bleibt Elmar Kreuels stehen und schaut dorthin, wo früher die Haupttribüne war: „Block 7, Reihe 14. Da habe ich immer gegessen.“ Eine Zeit ist er still. Dann: „Da muss man erstmal durchatmen, wenn man das alles wiedersieht“.

Heute erinnert zusätzlich ein Denkmal an das alte Stadion – ein geschätzt 25 Quadratmeter kleiner Kunstrasenplatz mit nachgebauter Anzeigetafel. Hier

war früher die Geschäftsstelle, wo Kreuels 2002 seinen ersten Schreibtisch in einem Container-Büro bekam. Je länger er die Umgebung von früher wieder vor Augen hat, desto nostalgischer wird er. Pure Freude vermischt mit kleinen Wermutstropfen. Immer wieder sagt er angedächtig: „Wahnsinn.“

1919 wurde das Stadion gebaut, am 22. Mai 2004 spielte die Borussia das letzte Mal am Bökelberg. „Wir lagen uns in den Armen und haben geweint.“ Kreuels hat an dem Tag alles dokumentiert. Sogar von den Toiletten hat er Fotos gemacht. Das Spiel gewannen die Gladbacher 3:1 gegen 1860 München. Van Lent, Demo und Sverkos schossen die Tore. Die Gladbacher holten zu Bökelberg-Zeiten fünf Meisterschaften und zwei UEFA-Pokal-Titel – alle in den glorreichen 1970er Jahren.

Beim Abriss war die Haupttribüne nicht kaputt zu kriegen, zwei Sprengungen waren nötig. Die hartnäckigen Überreste sind heute noch da. Kreuels selbst kümmerte sich darum, Andenken an das Stadion zu sichern. Einige Sitzschalen, die Stadionordnung und die Anzeigetafel nahm er mit.

Eine Anwohnerin spaziert mit ihrem Hund über die Nordkurve. Tourist*innen machen Fotos. Täglich pilgern Borussia-Fans zu den Überres-

ten des Bökelbergs. An diesem Tag sind Anhänger aus Gummersbach und aus dem Schwarzwald da. Einer, Mitte 40, ist geschäftlich in Gladbach. Er nutzt seine Mittagspause, um noch einmal das alte Stadion zu sehen und erinnert sich an lange Fahrten im vollen Fanbus. Ein anderer, Ende 20, erzählt, wie ihn sein Vater immer mit ins Stadion nahm. Ehe er sich versieht, wird Kreuels zum Stadionführer. Er erzählt, dass das Besondere an der Architektur „die Steilheit und die Enge“ waren und dass die Fans immer ganz nah am Feld waren, da es keine Laufbahn gab.

Mit sechs Jahren nahm ihn sein Vater das erste Mal mit. Allein die Anfahrt war für ihn ein Fest. Überall Menschen, Kneipen, Gegröle und das alles zwischen weißen Villen und teuren Autos. „Hier pochte früher das Leben“, sagt Kreuels. „In den ersten Jahren mit dem neuen Stadion, dem Borussia-Park, fehlte das ein bisschen.“

Der Bökelberg passte aber nicht mehr in die Bundesliga. Die Borussia brauchte ein moderneres Stadion – weiter außerhalb und mit einem Trainingsgelände direkt nebenan.





Alter Tivoli Aachen

Das ist einfach ein Scheißgefühl“, sagt Markus Buck (im Bild rechts), 56, während er mit seinem Kumpel Gregor Forst, 44, auf einer schwarz-gelben Hängematte sitzt. Sie sind Fans von Alemannia Aachen. Die Hängematte steht auf einem Spielplatz, der hier vor

ein paar Jahren gebaut wurde. Früher stand hier der alte Tivoli, die ursprüngliche Heimat von Alemannia Aachen – abgerissen 2011. Es fühlte sich für Buck an, als wäre seinem Verein das „Herz rausgerissen“ worden. Den neuen Tivoli nennt er nur „das Stadion“.

Die beiden streiten sich um Details zu Anekdoten, Zuschauerschnitten und Jahreszahlen. Ein Anwohner bekommt die Diskussionen mit und klinkt sich ein. Er schwärmt davon, dass so alte Geschichten bei vielen immer noch solche Emotionen hervorrufen. Höhepunkte waren für Buck und Forst die drei Siege der Alemannia gegen die Bayern. Als die Aachener 2004 die Münchner mit 2:1 aus dem Pokal schossen, hat Buck „Rotz und Wasser“ geheult. „Es war völlig unwirklich.“

Stadt und Verein wollten ein größeres, rentables und moderneres Bundesliga-Stadion hochziehen. Der Plan ging nach hinten los. An den Charme der alten Arena kommt der neue Tivoli für die beiden Fans nicht heran. Man könnte ihn als „08/15-Klotz“ beschreiben, der

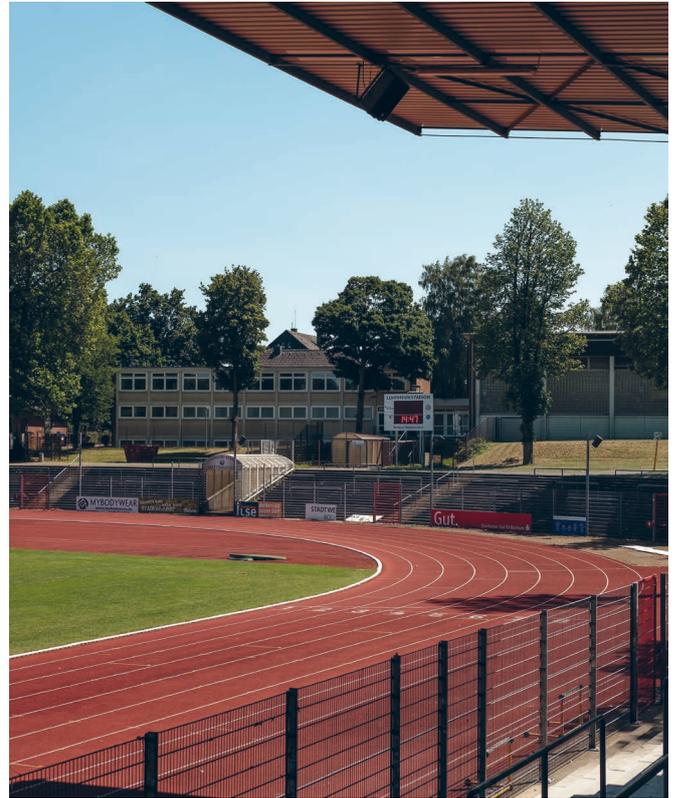
die Alemannia fast in die Insolvenz getrieben hat.

Die Akustik ist nicht mit der des alten Stadions zu vergleichen, ein Großteil der Plätze bleibt regelmäßig leer. Am liebsten hätten Buck und Forst den alten Tivoli zurück. Den beschreibt Forst als „einen Raubtierkäfig, nur dass das animalische Gebrüll von den Rängen kam. Es war so eng, du hättest die Spieler packen können“.

Viele Erinnerungen hängen am alten Stadion. Buck erzählt, wie ein Fan stets in der 34. Minute auf die Toilette gegangen ist. Keine Lust auf Pinkelstau. Forst denkt daran zurück, wie er vor den Spielen bergeweise Konfettischnitt, um das dann im Stadion in die Luft zu werfen.

Heute spielen die Aachener, einst Gründungsmitglied der Bundesliga, nur noch in der Regionalliga West. Gegner wie SC Wiedenbrück statt Bayern München – in einem viel zu großen, neuen Stadion.





Lohrheidestadion Wattenscheid

In Wattenscheid werden gefühlt nur zwei Wege ausgeschildert: zur Autobahn und zum Lohrheidestadion. Dort gibt es eine Leichtathletikbahn und schicke Umkleidekabinen mit Whirlpool. Der ehemalige Manager von Wattenscheid 09, Marco Ostermann (linkes Bild), erinnert sich, wie er hier 2013 den Regionalliga-Aufstieg mit seinem Team feierte. Mit seinem Kumpel, der Torwart-Legende Manfred Behrendt (rechtes Bild), kehrt er an seinen alten Arbeitsplatz zurück.

Anfang der 1990er spielte Wattenscheid noch in der Bundesliga, später wurde hier unter anderem Nationalspieler Leroy Sané ausgebildet. Doch dann fiel der Verein tief. Vergangenes Jahr stellte die SG einen Antrag auf Insolvenz und ist nun Oberligist.

In den Katakomben über den Kabinen zeigt eine Fotogalerie die Historie von Wattenscheid 09. Manfred Behrendt ist auf fast allen Bildern zu sehen. Der 09er-Rekordspieler mit über 300 Partien ragt mit Schnäuzer und langen

Haaren heraus. Durch den Spielertunnel geht es auf den Platz. „Da kriege ich Beklemmungen, wenn ich hier wieder lang gehe. Ich war hier fast jeden Tag“, erzählt Ostermann. „Überleg mal, wie es bei mir ist“, entgegnet Behrendt. Neben dem Tor erzählt Ostermann, wie er damals fast acht Jahre lang Balljunge für den heute 69-jährigen Torwart war.

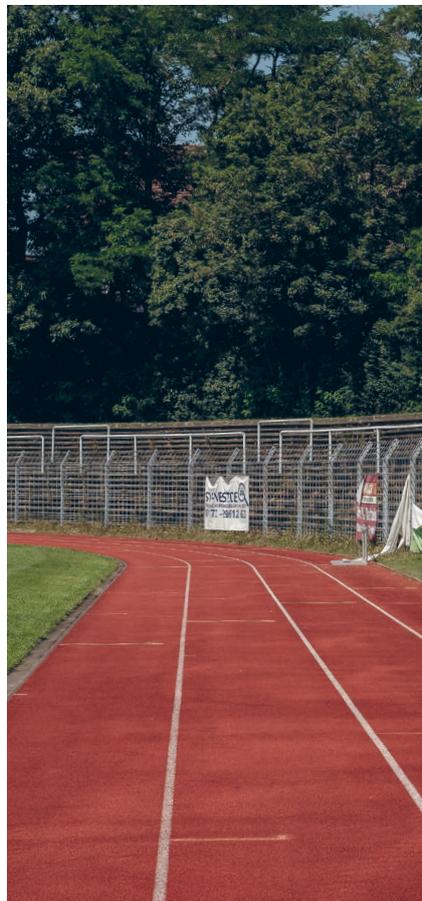
Im Strafraum beschreibt er, wie das Stadion damals ausgesehen hat: „Wir haben auf gefrorenen Plätzen gespielt. Heute ist es ein Golfplatz mit Rasenheizung.“ Das Drumherum sei damals

besser gewesen. „Man konnte noch in die Kneipe gehen, mit den Leuten sprechen. Heute müssen die Spieler aufpassen, dass nicht am nächsten Tag alles in der Zeitung steht.“ Dort stand Behrendt auch oft. Einmal sogar in der Bravo: „Unter Rummenigge. Ich erinnere mich noch genau.“

Auf dem Weg zurück zur Tribüne erzählt Ostermann, dass man sich nie im Schatten des großen VfL Bochum gesehen habe. „Wattenscheid war und ist immer noch ein Name. Für mich gab es nichts anderes.“



Stimberg-Stadion Erkenschwick



Eine Anekdote von Anton Stark, dem letzten Leiter der Zeche Ewald Fortsetzung, beschreibt genau, warum das Stimberg-Stadion, die Spielvereinigung Erkenschwick und der Bergbau unzertrennlich waren. „Wie man erzählte, war auf jedem Kohlenwagen, der ans Tageslicht kam, das mutmaßliche Resultat des Spiels mit Kreide aufgeschrieben“, heißt es in seinem Buch „O du mein Erkenschwick“.

Fast alle Fußballer waren auch Kumpel unter Tage, der Bergwerkdirektor war so gut wie immer Vorsitzender des Vereins. „Wer keinen Job hatte, hat sicher einen im Bergbau bekommen“, sagt Michael Grzeskowiak, ehemaliger Geschäftsführer der Spielvereinigung Erkenschwick (Foto links). Die Spieler haben früher in der Kaue, dem Umkleideraum in der Zeche, geduscht und sind dann über die Bahngleise ins Stadion gelaufen. Noch heute kann man zu Fuß vom Stadion zum alten Zechenturm gehen. Er befindet sich mitten an einer Hauptstraße. Mittlerweile wird es immer grüner um die alte Zeche.

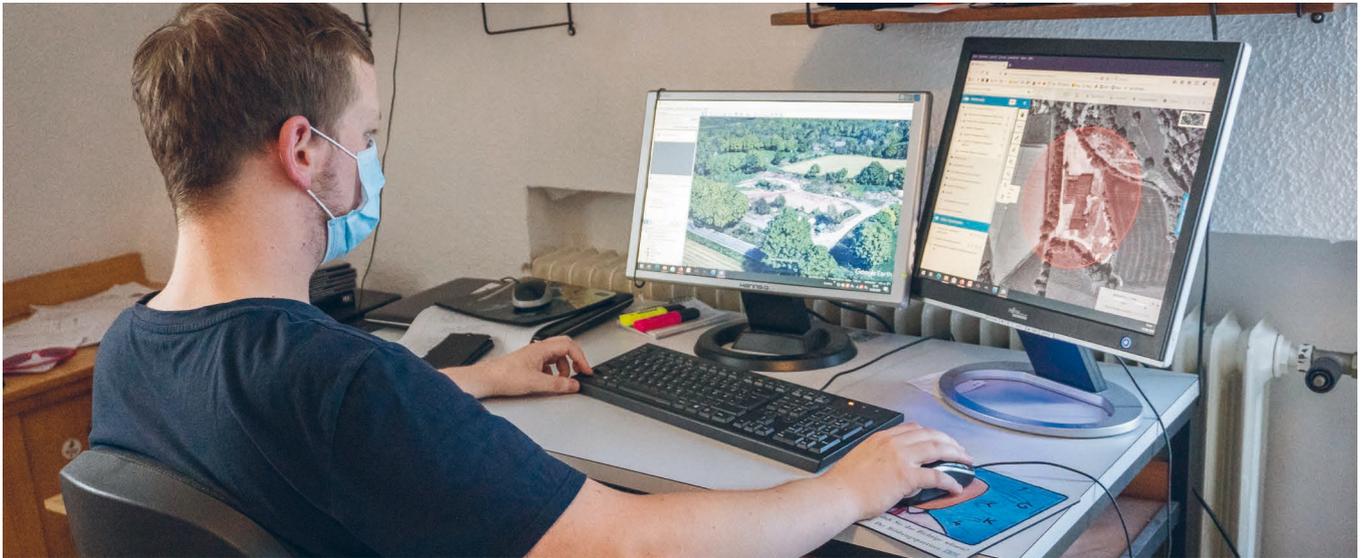
In den 1950er und 1960er Jahren war die Spielvereinigung auf ihrem sportlichen Höhepunkt in der 2. Bundesliga-West. Mit dem Ende des Bergbaus und der Schließung der Zechen in den 1980ern ging es auch dem Fußballverein immer schlechter. Das, was früher der große Vorteil war, wurde dem Klub nun zum Verhängnis: die Abhängigkeit von den guten Kickern, die hauptberuflich unter Tage fuhren und gleichzeitig für den Verein spielten.

Heute spielt der Verein in der Westfalenliga, der sechstöchsten Spielklasse, immer noch im Schatten der Zeche Ewald. Vor jedem Spiel läuft das „Steigerlied“, das Lied der Bergleute im Stimberg-Stadion. Die alte Verbindung steckt „in den Genen des Vereins“, sagt der heutige Geschäftsführer Andreas Giehl. „Doch die Malocher-Mentalität wird es nicht mehr geben, der alte Stimberg-Geist ist nicht mehr erwacht.“

Da geht noch was

Steffen Wibbe sucht für Städte und Gemeinden nach Brachflächen. Darauf sollen neue Wohnungen, Straßen und Industrie entstehen, um die Natur so wenig wie möglich zu beanspruchen. Über einen Job, der in der Klimakrise besonders wichtig wird.

TEXT&FOTO KEVIN BINDIG



Mit wachsamem Blick durchstöbert Steffen Wibbe Satellitenbilder auf Google Maps und Earth. Das, was auf dem Bildschirm wie ein normaler Feldweg oder ein vollgestellter Schrottplatz im Industriegelände aussieht, kann genau das sein, was der 25-Jährige sucht: eine Brache. Das ist eine alte, bebaute Fläche, die nicht mehr genutzt wird und die sich die Natur langsam zurückerobert. Oder ein Industriegelände, das augenscheinlich niemand mehr nutzt.

Steffen arbeitet neben seinem Studium als Sachbearbeiter für Altlastenerfassung, flächendeckende Erhebungen und historische Erkundungen bei der Firma MSP in Bochum. Seine Recherchen stehen am Anfang eines langen Prozesses: Auf den entdeckten Brachen können neue Wohngebiete und Firmensitze entstehen. Städte und Kommunen beauftragen Steffens Arbeitgeber mit den Recherchen. Aufgrund des gestiegenen Engagements beim Klimaschutz sind seine Nachforschungen zurzeit besonders gefragt. Unberührte Naturflächen sollen so wenig wie möglich für Bauarbeiten beansprucht werden.

Steffen studiert im achten Semester Geografie an der Ruhr-Universität Bochum. Nach seinem Bachelor möchte er einen Master in Geomatik machen. „Es geht um Stadtentwicklung, um Nutzflächen, gleichzeitig auch um Klima- und Naturschutz. All das läuft bei meiner Arbeit zusammen“, sagt Steffen. Für seinen 450-Euro-Job investiert er in der Regel acht bis zehn Stunden pro Woche.

Vor allem im Ruhrgebiet findet Steffen aufgrund der industriellen Historie viele Brachflächen. Ein Indiz für Brachen kann die Pioniervegetation sein. „Das sind Pflanzen, die dafür bekannt sind, dass sie als erste auf Flächen wachsen“, erklärt Steffen. Er vergleicht die Vegetation auf aktuellen Luftbildern mit der auf Archivbildern und achtet auf die Entwicklung.

Entdeckt er dabei eine mögliche Brachfläche, muss er einen Steckbrief erstellen. Alle Informationen, die er im Internet findet, fasst er darin zusammen. Neben Satellitenbildern helfen ihm Webseiten der Kommunen für städtische Raumplanung. „In der Regel lassen sich alle relevanten Informationen im Netz finden. Komme ich mal nicht mehr weiter, telefoniere ich.“ Etwa bei ungeklärten Besitzverhältnissen. Den fertigen Steckbrief schickt er samt Bildern der Brachfläche an die Kommune. „Hier endet meine Vorrecherche“, sagt Steffen. Eine Besichtigung vor Ort gibt es in der Regel nicht. „Wie mit der Fläche weiter verfahren wird, entscheidet die Stadt.“

Viele seiner Aufträge stammen aktuell aus Nordrhein-Westfalen. Hintergrund ist die Nachhaltigkeitsstrategie, die das Land 2016 beschlossen hat. Eines der Hauptziele: Die Inanspruchnahme neuer, bislang unbebauter Flächen soll bis Ende 2020 auf etwa fünf Fußballfelder pro Tag sinken. 2019 waren es etwa acht pro Tag. Deshalb haben viele Kommunen damit begonnen, ihre Brachflächen systematisch zu erfassen.



MATER NOSTRA

Mirjam Rudzio ist 22 Jahre alt und angehende Pfarrerin. Im Gespräch erzählt sie, was sie als junge Frau in die Kirche zieht, welche christlichen Motive es in den Harry-Potter-Büchern gibt und ob Gott einen Penis hat.

TEXT CLARA WERDIN FOTO DANIELA ARNDT

Eigentlich wollte Mirjam Rudzio Schauspielerin werden. Das war zur Schulzeit zumindest der Traum der heute 22-Jährigen. Nun wird sie doch evangelische Pfarrerin. Damit steht sie in der Tradition ihrer Familie. Auch ihre Eltern sind im Pfarrberuf tätig. Woher kommt der Sinneswandel? Im Interview schildert Mirjam ihre Sicht auf die jahrhundertealte Institution Kirche.

Vor vier Jahren hast du dein Studium an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal angefangen. Warum ist es doch keine Schauspielschule geworden?

Ich bin gläubige Christin und habe mich immer für Theologie interessiert. Da der Beruf der Schauspielerin eher unsicher ist, war das Pfarramt der nächstliegende Beruf für mich.

Der Glaube hat für Jugendliche in den vergangenen 20 Jahren an Bedeutung verloren, besagt die Shell-Jugendstudie von 2019: Nur 13 Prozent der evangelischen Jugendlichen gaben an, einmal pro Woche zur Kirche zu gehen. Ist das Pfarramt für dich ein Beruf mit Zukunft?

Heutzutage stehen die Pfarrerinnen und Pfarrer vor der Aufgabe, die Kirche für junge Leute attraktiv zu gestalten. Gleichzeitig müssen sie den regelmäßigen, also vor allem den älteren Kirchgängerinnen und Kirchgängern, gerecht werden. Ich habe Lust, Gottesdienste

für alle Altersgruppen anzubieten. Dazu muss man kreativ werden.

Wie kann das gehen?

In einigen Gemeinden gibt es zum Beispiel Jugendgottesdienste, die nicht früh am Sonntagmorgen, sondern an einem Abend unter der Woche stattfinden. Das ist schon ein Schritt in die richtige Richtung, näher zu jungen Christinnen und Christen hin. Auch mit mehr Musik und kurzen, knackigen Reden könnte der Kirchbesuch attraktiver werden.

Ähnlich wie bei den jungen Kirchgänger*innen sieht es bei den Theologiestudierenden aus: In Wuppertal studieren circa 185 Leute evangelische Theologie, deutschlandweit sind es fast 12.200. Ein großer Teil dieser Personen studiert Theologie auf Lehramt und nicht auf Pfarramt. Warum entscheiden sich so wenige für das Pfarramt?

Ein Grund ist sicherlich, dass die gesamte Ausbildung zehn Jahre dauert.

Zehn Jahre! Warum so lange?

Wie Medizin- und Jurastudierende machen wir das Staatsexamen. Das Studium teilt sich also in Grund- und Hauptstudium, und erstreckt sich in der Regel über fünf Jahre. Darauf folgt das Vikariat, was mit dem Referendariat der Lehramtsstudierenden zu vergleichen ist. In diesen zwei Jahren werde ich unter anderem einen erfahrenen Pfarrer beziehungsweise eine erfahrene

Pfarrerin in einer Gemeinde begleiten. Im Anschluss gibt es den Entsendungsdienst von drei Jahren. Dabei schickt mich die Landeskirche Westfalen in eine Gemeinde, in der ich selbstständig als Pfarrerin arbeite.

Momentan bist du noch im Grundstudium. Was lernt man als angehende Pfarrerin?

Am Anfang habe ich Altgriechisch und Hebräisch gelernt. Latein konnte ich zum Glück schon aus der Schule. Für das Theologiestudium ist es wichtig, diese Sprachen zu können, weil wir immer wieder Bibelstellen übersetzen. Besonders das ganz andere Schriftbild in Hebräisch und Griechisch ist eine Herausforderung. Außerdem lernen wir, wie man Predigten schreibt und üben, sie zu performen.

Ihr befasst euch in eurem Studium vor allem mit zwei „Büchern“ – dem Alten und dem Neuen Testament. Könnte man dann, plump gesagt, nicht auch einen Studiengang zu den Harry-Potter-Büchern anbieten?

Viele Menschen sagen, dass die Bibel nur ein Buch ist. Aber für mich ist es mehr als das: In der Bibel steckt auch Wahrheit. Jesus von Nazareth hat es wirklich gegeben. Und ich kann daraus lernen, wie unser Glaube und unsere Religion entstanden sind und worauf sie gebaut wurden. Vor einigen Semestern haben wir uns aber tatsächlich mit Harry Potter beschäftigt.



Was hat Harry Potter denn mit evangelischer Theologie zu tun?

Es gibt eine altgriechische Übersetzung der Bücher. Die haben wir teilweise ins Deutsche übersetzt. Und wir haben nach christlichen Motiven in der Geschichte gesucht.

Die gibt es?

Da gibt es zum Beispiel Harrys Auferstehung in „Harry Potter und die Heiligtümer des Todes“ – der so ähnlich wie Jesus wieder auferstanden ist. Oder auch die Frage, inwiefern die Gefolgschaft von Lord Voldemort etwas mit Jüngerschaft zu tun hat.

Hat sie?

Voldemort und Jesus sind beide Männer, die Anhängerinnen und Anhänger um sich scharen. Der Unterschied ist aber, dass Voldemort seine Gefolgschaft mit Gewalt und Angst bei sich hält, während bei Jesu Jüngern alles auf Freiwilligkeit beruht. In der Bibel gibt es auch eine Geschichte, in der sich einige Jünger von Jesus abwandten. Er hält sie nicht auf.

In der kirchlichen Erzählung prägen vor allem Männer das Geschehen. Sprecht ihr im Studium auch über Sexismus in der Bibel?

Ja, wir haben das Modul „Feministische Theologie“. In einem Kurs haben wir uns mit Frauenfiguren in der Bibel beschäftigt. Es fällt auf, wie wenige Frauenfiguren aus der Bibel eine Bedeutung bekommen haben. Im Alten Testament gibt es neben den Erzvätern beziehungsweise den Patriarchen zum Beispiel auch die Erzmütter Sara, Rebekka, Rahel und Lea. Die wurden und werden selten in Predigten erwähnt, obwohl sie eine wichtige Rolle spielen.

Warum ist das so?

Wahrscheinlich, weil den Frauen auch in der Gesellschaft lange Zeit keine große Bedeutung zugesprochen wurde. Die Bibel ist über 2000 Jahre alt. Damals gehörte die Frau als Tochter zum Vater oder sie gehörte als Ehefrau zum Mann. Eigenständige Frauen gab es so gut wie nicht.

In den Zehn Geboten heißt es, man solle sich kein Bildnis von Gott ma-

chen. Trotzdem betet man zum „Vater unser im Himmel“. Hat Gott also einen Penis?

Das ist irgendwie schon ein Widerspruch. Männliche Gottesbilder dominieren schon lange. Aber das ist zum Glück im Umbruch. Es gibt zum Beispiel eine neue Bibelübersetzung in geschlechtergerechter Sprache. Die habe ich auch zu Hause stehen. Dort wird Gott auch mit weiblichen Bezeichnungen betitelt, zum Beispiel als „Lebensspenderin“. Und „der heilige Geist“ wird in dieser Übersetzung zur „heiligen Geistkraft“. Gott kann genauso weibliche Seiten haben wie männliche.

Was sind das für Seiten?

Gott hat Himmel und Erde erschaffen. Gerade die Schöpfung ist durch die Geburt mit Weiblichkeit verknüpft. Vielleicht vergleicht man Gott gerne mit einem Vater, weil man mit Vätern Schutz und Stärke assoziiert. Aber auch Mütter bieten Schutz, Geborgenheit und Liebe. Und was ist mit den Menschen, die mit „Vater“ noch ganz andere Dinge in Verbindung bringen? Abwesenheit oder

Gewalt zum Beispiel. Gott lässt sich mit menschengemachten Kategorien nicht greifen, er ist weder nur männlich noch nur weiblich.

Achtest du auf neutrale Bezeichnungen, wenn du predigst?

Ich achte darauf, weitgehend geschlechtergerechte Sprache zu verwenden. Und die Bezeichnung von Gott mache ich von der Zielgruppe und dem Thema der Predigt abhängig. Für Menschen, die Gott seit 70 Jahren als „Gott“ und „Vater“ bezeichnen, ist es schwierig, wenn Gott auf einmal „Lebensspenderin“ oder „Mutter“ genannt wird. In anderen Kontexten, mit einer jüngeren Zielgruppe, wäre ich eher geneigt, experimentelle und weibliche Gottesbezeichnungen zu verwenden. Oder wenn es in meiner Predigt explizit um Feminismus geht.

Wirkt sich der Sexismus in der Bibel auf deinen kirchlichen Alltag aus?

Bisher habe ich zum Glück noch keinen Sexismus in der Kirche erlebt. Aber von einer befreundeten Pfarrerin habe ich gehört, dass ihr von einem Presbyter

unterschwellig Sexismus entgegen geschlagen ist.

Presbyter*innen sind Kirchenmitglieder, die von der Gemeinde in den Kirchenvorstand gewählt werden.

Sie gestalten dann unter anderem den Gottesdienst mit. Bei Diskussionen habe die Pfarrerin gemerkt, dass der Presbyter sie nicht ernst nahm und ihr grundsätzlich widersprach, einfach, weil sie eine Frau ist.

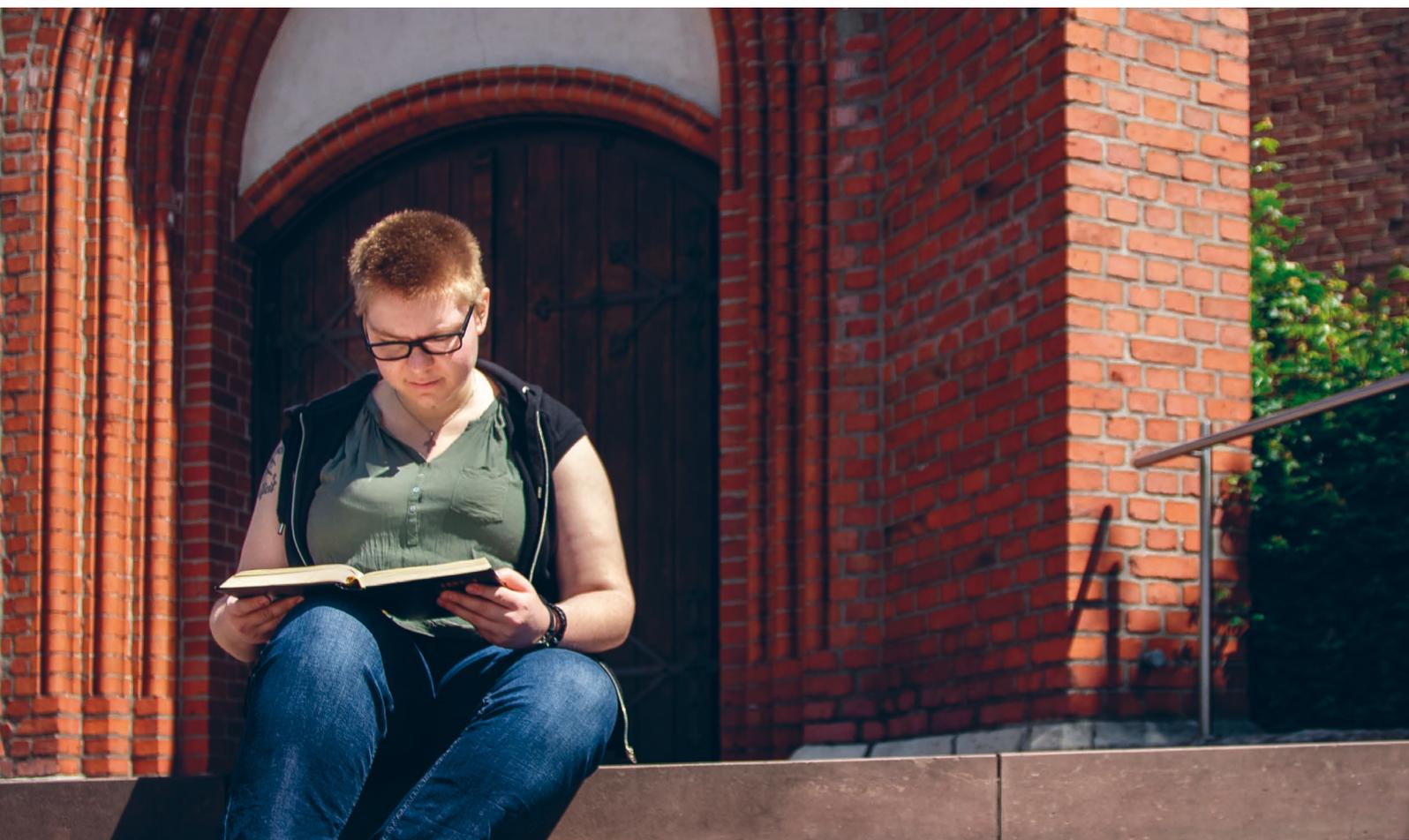
Die evangelische Kirche ist im Vergleich zu anderen Kirchen relativ liberal. Darfst du dir als Pfarrerin die Haare lila färben, dich stark schminken und auffälligen Schmuck tragen?

Bei Gottesdiensten ist mir der Talar als Arbeitskleidung vorgegeben. Aber zu den Aufgabenbereichen von Pfarrern und Pfarrern gehört nicht nur das Predigen, sondern auch der Konfirmandenunterricht, die Seelsorge und Hausbesuche an Geburtstagen. Und genau so wenig, wie Büroangestellte in Jogginghose zur Arbeit kommen, möchte ich als Pfarrerin ungepflegt, mit ausgewaschener Jeans und Schlapperpulli arbeiten.

Wenn ich mich im Alltag gerne schminken würde, würde ich in der Kirche als Pfarrerin Lidschatten oder Nagellack tragen. Eine Kommilitonin trägt zum Beispiel zum schwarzen Talar immer roten Lippenstift, weil sie sonst zu blass aussehe. Alles, was nicht vom Thema oder anderen Abläufen im Gottesdienst ablenkt, finde ich okay.

Wie sieht deine perfekte Kirche der Zukunft aus?

Ich hätte eine riesige Gemeinde, mit Mitgliedern aus allen Altersgruppen. In meiner Traumkirche gäbe es ein bewegliches Raumkonzept, mit Stühlen statt Bänken. Und natürlich eine gute Soundanlage, damit man mich gut verstehen kann, in allen Ecken der Kirche. Ich hätte auch eine eigene Kirchenband und Gottesdienste mit flotter Kirchenmusik. In meiner Traumkirche wären alle so modern und aufgeklärt, dass es keine Spur von Sexismus oder anderer Diskriminierung gäbe. Und wenn doch mal eine Bemerkung fele, würde ich sensibel und fundiert darauf eingehen, sodass die Leute ihre Aussage nochmal überdenken.





MIT DER KRAFT DER GEDANKEN

Maschinen, die mit Gedanken gesteuert werden, und Menschen, die mit Computern verschmelzen – das war lange reine Science-Fiction. Doch die reale Wissenschaft holt langsam auf: Schon heute ist mit Brain-Computer-Interfaces einiges möglich. Ein Streifzug durch die Forschung.

TEXTFINN BROCKERHOFF FOTO DAMIAN GORCZANY, SIMON JOST & KARSTEN WICKERN



Kurt-Autor Finn probiert ein Brain-Computer-Interface aus.

Da sitze ich nun. In einem kleinen, vollgestellten Labor der Hochschule Rhein-Waal in Kleve. Hier bekomme ich die Möglichkeit, eine Technologie auszuprobieren, die langfristig unser digitales Leben revolutionieren könnte. So hoffen zumindest einige Wissenschaftler*innen.

Mit Brain-Computer-Interface, kurz BCI, wollen Forscher*innen eine direkte Schnittstelle zwischen dem menschlichen Gehirn und Computern herstellen. Das soll eine Steuerung nur mit der Kraft der Gedanken ermöglichen. Ich muss allerdings zugeben: Bis jetzt ist von der strahlenden Zukunftsvision kaum etwas zu spüren. Tatsächlich komme ich mir sogar etwas albern vor. Auf dem Kopf trage ich eine EEG-Haube, eine Art Badekappe mit Elektroden. Die wird gleich die Aktivität der Nervenzellen in meinem Gehirn messen.

EIN MORSECODE FÜRS GEHIRN

Meine Haare unter der Kappe sind nass und klebrig von einem elektrisch leitfähigen Gel, das so salzig ist, dass ich das Gefühl habe, es durch meine Kopfhaut schmecken zu können. Von der Kappe führt ein Wust aus bunten

Kabeln in einen kleinen grauen Kasten, der mit dem Computer verbunden ist. Direkt vor mir steht ein großer Monitor. Er zeigt ein Gitter aus Buchstaben, die in chaotischen Rhythmen vor sich hin flackern.

Eine der studentischen Hilfskräfte, die mich für das Experiment vorbereitet haben, gibt mir ein Zeichen: Ich darf loslegen. Ich lenke meine gesamte Aufmerksamkeit auf den Buchstaben K vor mir auf dem Monitor. Ein Moment vergeht, dann erscheint um das K ein grüner Ladebalken, der sich langsam füllt. Jetzt bloß nicht ablenken lassen. Dann, nach einigen Sekunden des angestrengten Starrens, erscheint ein großes K unten in der Eingabezeile des Monitors. Ich bin beeindruckt. Soeben habe ich den ersten Buchstaben nur mit der Kraft meiner Gedanken geschrieben. Ich habe keine Tastatur berührt, nichts angeklickt, niemand konnte sehen, wo ich hinschaue. Und trotzdem steht der Buchstabe auf dem Monitor. Ein eigenartiges Gefühl.

Versuchsleiter Piotr Stawicki erklärt mir, was gerade passiert ist: „Keine Sorge, dieses Interface kann nicht wirklich deine Gedanken lesen.“ Der Buchstabe K auf dem Monitor flackert in einem

bestimmten Rhythmus, ähnlich wie ein Morsecode. Wenn ich mich darauf konzentriere und auf das K starre, wird dieser Morsecode in meinen Gehirnstromen reproduziert. Das erkennt der Computer. Jedem Buchstaben ist ein eigenes Morsezeichen zugeordnet. Dadurch kann das Programm erkennen, was ich schreiben will.

VIELE HABEN DAS POTENZIAL ERKANNT

Es gebe auch Ideen, BCIs ohne Monitor zu realisieren, sagt Stawicki. Wer dann Buchstaben und Wörter schreiben will, müsse wirklich nur noch an sie denken. Diese Varianten seien bislang noch nicht sehr weit entwickelt. Ich mache weiter und nach einiger Zeit steht „KURT_SO_WIE_DU“ auf dem Bildschirm. Das hat erstaunlich gut geklappt.

BCI ist deutlich mehr, als Buchstaben zu schreiben. Auf der ganzen Welt forschen Wissenschaftler*innen und Unternehmen daran, Brain-Computer-Interfaces voranzubringen. Große Unternehmen wie Facebook oder die von Elon Musk gegründete Firma „NeuraLink“ träumen davon, mit BCIs jegliche Hürde zwischen Mensch und Maschine zu beseitigen. Ihre Argumentation: Der Mensch

verfügt über ein Gehirn, das Milliarden von Operationen pro Sekunde ausführen kann und verwendet Computer mit unfassbarer Rechenleistung. Diese steuert er über Touchscreens, Tastaturen und komplizierte Menüführungen. Das bedeutet: Eine. Eingabe. Nach. Der. Anderen. Welch verschenktes Potenzial, findet Musk. Mit Hilfe eines BCI will er all das in Zukunft mit ein paar kurzen Gedanken erledigen. Musk plant sogar, die Antwort des Computers auf dem gleichen Weg zurück ins Gehirn zu senden. Das könnte zum Beispiel ein Suchergebnis sein, ein Gedanke oder sogar der Befehl für eine Bewegung oder eine Handlung. BCIs würden damit eine Vielzahl neuer Möglichkeiten für die Kommunikation zwischen Computer und Mensch bieten.

Theoretisch eröffnet die Technologie aber auch neue Wege, Menschen zu manipulieren, meint der Bochumer BCI-Forscher und Neurowissenschaftler Christian Klaes: „Natürlich sollten wir uns Gedanken darüber machen, was passieren könnte, wenn ein BCI gehackt wird und wie man BCI-Systeme sicher machen kann.“ Langfristig müssten Mechanismen entwickelt werden, die verhindern, dass Nutzer*innen von außen über ihr BCI manipuliert werden können, sagt er.

Bislang würden solche Fragen in der BCI-Forschung jedoch wenig behandelt. „Viele Anwendungsmöglichkeiten sind bislang nur Ideen. Technisch sind wir noch weit davon entfernt, konkrete Gedanken zu erkennen oder Menschen gezielt Gedanken oder Befehle in den Kopf setzen zu können.“

DEN KÖRPER HINTER SICH LASSEN

Bis BCI-Systeme für den Massenmarkt verfügbar sind, könnten noch Jahrzehnte vergehen. Um nämlich gedachte Befehle ohne Hilfe flackernder Morsecodes ausführen zu können, muss der Computer zunächst lernen, welche Gehirnströme welchen Befehl auslösen sollen. „Das ist bei jedem Menschen leicht verschieden“, erklärt Klaes. Neue Anwender*innen müssten das ihrem BCI-System erst in einem extrem langwierigen Einrichtungsprozess beibringen. Um das zu vermeiden, bräuchte es daher sehr große Datenbanken, in denen die Gehirnströme und zugehörigen Befehle von möglichst vielen Nutzer*innen hinterlegt sind. Diese Daten würden dem BCI als Referenz dienen, um Eingaben zu erkennen. Bislang gibt es jedoch viel zu wenige Anwender*innen, um solche Datenbanken aufbauen zu können.

Der größte Teil der aktuellen BCI-Forschung ist daher anders motiviert: Er will gezielt einzelnen Menschen helfen, die nach Unfällen oder durch Erkrankungen teilweise oder vollständig gelähmt sind. Einige von ihnen können sich weder durch Sprache noch durch Bewegung artikulieren. Ihr Gehirn ist jedoch noch gesund und funktionsfähig. Die dort ansässigen Nervenzellen senden weiterhin Signale, nur der Körper reagiert nicht mehr darauf. Brain-Computer-Interfaces können diese Signale direkt aus dem Gehirn auslesen und verarbeiten. Sie ermöglichen den Patient*innen, wieder mit ihrer Umwelt in Kontakt zu treten und geben ihnen so ein kleines Stück Lebensqualität zurück. Sogar einige Körperfunktionen ließen sich außerhalb des Körpers künstlich ersetzen, erklärt Neurowissenschaftler Christian Klaes.

Die größten Fortschritte auf dem Gebiet machen aktuell Wissenschaftler*innen in den USA. Doch auch in Deutschland und NRW sind Brain-Computer-Interfaces zunehmend Inhalt der Forschung. So erproben Rehabilitationswissenschaftler*innen der Universität zu Köln mit den Expert*innen aus Kleve zurzeit ein Kommunikations-Interface. Dieses erlaubt es den Proband*innen, trotz teils schwerer neurologischer Er-



» Technisch sind wir noch weit davon entfernt, konkrete Gedanken zu erkennen oder Menschen gezielt Gedanken oder Befehle in den Kopf setzen zu können. «

Christian Klaes, BCI-Forscher und Neurowissenschaftler



An der Universität Bielefeld bietet Informatikerin Andrea Finke die einzige Lehrveranstaltung in Deutschland zu BCIs an. Das Bild ist vor der Corona-Pandemie entstanden.

krankungen und starker körperlicher Einschränkungen mit ihrer Umwelt zu kommunizieren. Karolin Schäfer, die Leiterin des Projektes, erzählt: „Wir stellen den Testpersonen alltägliche Fragen, zum Beispiel, wohin der nächste Urlaub gehen soll. Bei einigen kommen ziemlich schnell Wortäußerungen oder sogar kurze Sätze als Antwort.“ Hierbei verwenden die Proband*innen ein ähnliches System wie bei der Studie an der Hochschule in Kleve. Obwohl das Verfahren aufwendig und langsam sei, hätten einige der Proband*innen durchaus Spaß daran, mit BCI zu kommunizieren, meint Schäfer.

BCI FINDET DEN WEG IN DIE VORLESUNG

Mittlerweile ist BCI sogar in der universitären Lehre angekommen: Andrea Finke, Informatikerin an der Universität Bielefeld, bietet die deutschlandweit einzige Lehrveranstaltung zu BCIs an. „Ich glaube, dass BCI in den nächsten Jahrzehnten viel an Fahrt gewinnen

wird. Sowohl in der Medizin als auch in der Spieleindustrie.“ In dem Seminar lernen jedes Jahr gut 60 Studierende nicht nur die technischen Grundlagen der Interfaces kennen. Sie bekommen auch die Möglichkeit, ihr eigenes, einfaches BCI zu programmieren und selbst zu testen – so auch heute.

In einem kleinen Computerraum der Universität sind gerade gut 20 Bachelor-Studierende dabei, ihren selbst erstellten BCI-Programmen den letzten Schliff zu geben. Die vergangenen zwei Tage haben sie daran programmiert. Aufbauend auf einem Basis-Programm, das Andrea Finke selbst entwickelt hat, durften die Teilnehmer*innen ihre eigenen Ideen umsetzen. Einige haben ein Tic-Tac-Toe-Spiel für BCI programmiert, andere haben eine Art Memory daraus gemacht. Vereinzelt sind sogenannte Speller dabei, Programme, mit denen Buchstaben geschrieben werden können, wie das in Kleve. Finke erklärt mit einem leichten Schmunzeln: „Als ich vor 20 Jahren meine Diplomarbeit gemacht

habe, da war ein Speller noch etwas ganz Besonderes, aber heutzutage kann man damit keinen Blumenpott mehr gewinnen.“ Dass Speller trotzdem noch in aktuellen Studien verwendet würden, läge an ihrer vergleichsweise einfachen Struktur. Zudem ließen sich mit ihnen recht einfach die Referenz-Daten sammeln, die dringend benötigt werden, um die BCI-Systeme zu verbessern.

NUR SEHR GROBE MESSUNGEN SIND MÖGLICH

Markus, ein Informatikstudent, hat sich im Seminar an so einem Speller versucht und darf ihn nun in der Praxis ausprobieren. Wie schon an der Hochschule in Kleve zeigen sich dabei erneut die Schwächen aktueller BCI-Systeme: Bis die EEG-Kappe richtig sitzt und der Computer ein stabiles Signal von allen Elektroden meldet, ist mehr als eine halbe Stunde vergangen. Markus' Frisur ist ruiniert und einige der anderen Studierenden haben ihre Aufmerksamkeit lieber auf ihre Handys gerichtet. Andrea Finke gibt zu:



» Für den Massenmarkt sind invasive BCI-Systeme wegen der notwendigen Operation am Gehirn nicht geeignet. «

Corinna Weber, Geschäftsführerin der Bochumer SNAP GmbH

„Selbst wenn alles ideal vorbereitet ist, lassen sich mit dieser Hardware nur sehr grobe Messungen durchführen.“ Die Signale aus dem Gehirn würden auf ihrem Weg durch die Schädeldecke zu stark gedämpft. „Wenn wir mit BCI komplexere Bewegungs- oder Handlungsabsichten erkennen und ausführen wollen, führt kein Weg daran vorbei: Wir müssen mit den Elektroden in den Kopf rein“, sagt sie. Den Nutzer*innen müsste dazu ein kleiner Chip mit hunderten winzigen Elektroden zum Beispiel direkt ins Bewegungszentrum des Gehirns implantiert werden.

Das große Potential dieses Ansatzes stellt Wissenschaftler*innen am California Institute of Technology in den USA bereits 2016 unter Beweis. Nach einigem Training konnte dort ein gelähmter Proband einen Roboterarm über ein Brain-Computer-Interface steuern, damit Gegenstände greifen und sogar eigenständig Schokolade essen. An dem Projekt war auch der deutsche Neurowissenschaftler Christian Klaes beteiligt. Mittlerweile arbeitet er am Knappschaftskrankenhaus in Bochum an der nächsten Version des Roboterarms. „Wir wollen den Patienten eine vier mal vier Millimeter große Elektroden-Anordnung auf das Bewegungszentrum des Gehirns implantieren“, erklärt Klaes.

Sobald das Implantat auch in Deutschland zugelassen ist, soll eine Studie mit zunächst fünf gelähmten Testpersonen beginnen. „Die Elektroden auf dem Chip sind so fein, dass man damit schon ziemlich nah an einzelne Neuronen im Gehirn kommt. Wir können daher mit unserer BCI-Software sehr genau zwischen einzelnen Bewegungsabsichten differenzieren, je nachdem, welche Neuronen gerade aktiv sind.“ Damit ließe sich in Zukunft nicht nur ein Roboterarm, sondern auch ein ganzes Exoskelett steuern. Ein solcher Roboteranzug würde es den Träger*innen ermöglichen, trotz Lähmung zu laufen. Oder das Interface würde verwendet, um ein Computerspiel zu bedienen oder ein Auto zu steuern.

SEHKRAFT ODER GEHÖR MIT BCI WIEDERHERSTELLEN

Theoretisch sei es sogar denkbar, Signale von außerhalb in das Gehirn einzuspeisen und so zum Beispiel die Sehkraft oder das Gehör wiederherzustellen. Besonders interessant wäre für Klaes die Möglichkeit, den Proband*innen einen künstlichen Tastsinn zu geben: „Wer einmal versucht hat, mit einem eingeschlafenen Arm eine Tasse zu heben, weiß, wie kompliziert es ist, die Bewegung richtig zu koordinieren, selbst wenn ich sehe, wie ich die Tasse bewege.

Die Haptik spielt dabei eine ganz entscheidende Rolle.“

Für den Massenmarkt seien invasive Systeme aufgrund der notwendigen Operation am Gehirn jedoch ungeeignet, meint Corinna Weber, Geschäftsführerin der Bochumer SNAP GmbH. Diese hat sich auf die Entwicklung von Software zur Auswertung der EEG-Daten spezialisiert: „Ich bin davon überzeugt, dass wir das Potenzial der EEG-Technologie bei Weitem noch nicht ausgeschöpft haben. Die Software muss nur lernen, die EEG-Signale besser zu interpretieren.“ Für den Alltagsgebrauch müssten unkomplizierte, kostengünstige BCI-Systeme entwickelt werden, die zudem ohne das Elektroden-Gel auskommen. Solche Geräte gebe es bereits. Die seien aber eher Spielzeug und unbrauchbar für ernsthafte Anwendungen, sagt Weber.

Dieser Meinung ist auch Andrea Finke. In ihrem BCI-Seminar ist mittlerweile eine weitere halbe Stunde vergangen und noch immer hat Markus' Versuch nicht begonnen. Der Vorführeffekt. Irgendwo in der Software hat sich ein Fehler eingeschlichen. „Willkommen im Forschungsalltag“, sagt Finke und lacht. Schon lange wünscht sie sich ein unkomplizierteres System, das „einfach mal funktioniert“.

Social Distancing: 80s Edition

Die besten Gespräche führt ihr mit Alexa und ihr schaut TikTok-Videos in Dauerschleife? Zeit für eine Nostalgie-Reise in die 80er Jahre mit Serien, Filmen und Büchern, die Vokuhila, Aerobic und New-Wave-Musik wieder aufleben lassen.

TEXT ISABEL BÖTTCHER FOTO PALM PICTURES & MICHAEL ELY



SCHULTERPOLSTER-SURREALISMUS

Eine Mischung aus New Wave, Funk und skurriler Theaterperformance bot sich den Zuschauer*innen beim Konzert der **Talking Heads** 1984 in Los Angeles. Heute treten die vier Bandmitglieder zwar nicht mehr auf, doch der **Film zum Konzert** „Stop Making Sense“ lässt den Höhepunkt ihres Erfolgs noch einmal aufleben. Es ist der erste Film, der vollständig mit digitaler Audiotechnik aufgenommen wurde. Anderthalb Stunden lang gibt es Songs wie „Burning Down the House“ oder „Psycho Killer“ auf die Ohren. Highlight des Konzerts sind die Dancemoves des Frontmanns David Byrne in seinem Riesenanzug und die Stehlampen auf der Bühne, die für ungewöhnliche Lichteffekte sorgen. Zu sehen gibt es den Film auf **YouTube**.

MIT FREUNDLICHEN GRÜßEN

Könnt ihr euch daran erinnern, wann ihr zum letzten Mal zu Stift und Papier gegriffen und einen Brief geschrieben habt? Die **App Slowly** verpasst dem traditionellen Schriftwechsel eine digitale Neuauflage und versetzt die Nutzer*innen in eine Zeit, in der **Brieffreundschaften** noch in waren. Bevor die Nutzer*innen loslegen und ihre Smartphone-Displays zu Briefpapier machen, legt jede*r einen Avatar, einen Spitznamen und die Interessen fest. Über eine automatische Suche empfiehlt die App dann Brieffreund*innen aus der ganzen Welt. Das Besondere: Je weiter die Nutzer*innen entfernt wohnen, desto länger sind die Briefe unterwegs – also wie bei einer klassischen Brieffreundschaft. Slowly gibt es als **kostenlosen Download** für Android und iOS.

ALLES KLAR, HERR KOMMISSAR?

„Was macht dieser Mann hier?“ – „Bluten, Sir.“ So etwas wie ein normales Gespräch klingen zu lassen, das gelingt nur bei **„Beverly Hills Cop“**. Der Stoff für die klassische Actionkomödie: Eddie Murphy treibt als Detroit'er Polizist Axel Foley im noblen Beverly Hills die dortigen Cops an den Rand des Wahnsinns. Mal hängt er an einem fahrenden Zigarettenlaster, mal seilt er sich von einem Riesenrad ab oder ermittelt am Pool der Playboy Mansion. Für das ultimative 80er-Jahre-Feeling sorgt unter anderem der Soundtrack. Alle drei **Filme** gibt es bei **Amazon Prime**. Der erste „Beverly Hills Cop“ erhielt 1984 sogar den Oscar für das beste Drehbuch. Harold Faltermayers Soundtrack zum ersten Film erhielt 1986 zudem einen Grammy.

PFLLEGESPÜLUNG FÜRS GEHIRN

„Big brother is watching you“ – Im **Roman „1984“** von **George Orwell** steht dieser Satz für totale Kontrolle und den Verlust der Privatsphäre. Der Klassiker über die Gesellschaft, so wie sie sich Orwell für 1984 vorgestellt hat, erschien bereits 1949. Dank aktueller Debatten über Datenschutz und Fake News ist das Buch relevanter denn je. Das Setting: der totalitäre Überwachungsstaat Ozeanien mit dem Anführer „Big Brother“ und seiner „Sozialistischen Partei Englands“. Sie bestimmen, was die Bewohner*innen denken und tun. Doch das Liebespaar Winston und Julia beginnt, gegen das Regime zu rebellieren. Etwa 400 Seiten über Gedankenpolizei und Gehirnwäsche – gibt es im **Buchhandel**.



Vogelperspektiven

Auf der Suche nach Hobbys während Corona ist unser Autor auf „Bird Watching“ gestoßen. Es lenkt den Blick weg vom Videotelefonat in den Himmel. Auch im Winter ist die Vogelkunde für Laien spannend. Das Starterkit: Geduld, Aufmerksamkeit und ein Fernglas.

TEXT&FOTO ROMAN WINKELHAHN

Dass ich euch hier das „Bird Watching“ vorschlage, hat weniger damit zu tun, dass ich Vögel besonders spannend fände. Ich habe davon auch nicht in einem dieser „Selfcare“-Artikel eines Lifestyle-Magazins gelesen. Vielmehr rührt es daher, dass meine Mitbewohnerin auf alles abfährt, was niedlich und plüschig ist. Kohlmeisen zum Beispiel. Die guckt sie gerne an.

Weil „Vögel gucken“ so banal klingt, haben sich unter den Hobby-Ornitholog*innen die Begriffe „Bird Watching“ und „Birding“ eingebürgert. Meine Mitbewohnerin ist ein Beispiel dafür, wie simpel dieses Hobby ist: Ein paar Mal im Monat fährt sie mit dem Fahrrad los und nimmt mich natürlich mit. Im Gepäck ein Fernglas und eine Karte der Dortmunder Naturschutzgebiete. Anfangs haben wir die Vögel ohne Fernglas beobachtet. Aber das hatte mehr mit Spazierengehen als mit „Bird Watching“ zu tun. Beim „Birding“ geht es vor allem darum, Vögel in eher seltenen Situationen zu entdecken: beispielsweise beim Füttern der Jungen oder bei der Balz.

Immer der Emscher entlang ging unsere längste Tour bisher zum Hochwasserrückhaltebecken (HRB) nach Mengede. Dort gibt es eine Aussichtsplattform, von der aus wir ungestört seltene Vögel beobachten konnten. Sie besteht aus einem Turm, von dem aus Besucher*innen das ganze Gebiet überblicken können, und einer Art Terrasse unterhalb. Die eignet sich optimal für eine Verschnaufpause.

Da das HRB eine offene Fläche mit wenigen Bäumen ist, kann es dort an sonnigen Tagen sehr heiß werden. Im Winter hingegen sollten Besucher*innen sich



warm anziehen. Zum Glück mussten wir noch nie lange herumsitzen, bis sich etwas tat. Im Gegenteil: Meistens machen die Vögel schon durch ihr Gezwitscher auf sich aufmerksam.

Wenn ihr Sichtkontakt aufgenommen habt, könnt ihr versuchen, das Tier zu identifizieren: Enten, Gänse oder Schwäne lassen sich gut auseinanderhalten. Bei kleineren Arten wird es schwieriger. Selbst meine Mitbewohnerin muss manchmal einen Vogel davonflattern lassen, ohne erkannt zu haben, um welche Art es sich handelt.

In Dortmund gibt es 27 Naturschutzgebiete, die sich für „Birding“ eignen. Manche haben ein Gewässer, manche Felder und Äcker, die meisten bestehen jedoch aus Wald. Die Wahl des Ortes hängt davon ab, welche Vögel man sehen will. Zwischen Blättern und Ästen ist das „Spotten“ natürlich schwieriger.

Mein Favorit ist bisher das Naturschutzgebiet Dellwiger Bach, das von der Innenstadt aus gut in einer halben Stunde mit dem Fahrrad zu erreichen ist. Dort könnt ihr euch in der Nähe eines uralten Wasserschlosses, dem Haus Dellwig, auf die Suche machen. Aber auch in der Stadt selbst lassen sich Vögel beobachten, beispielsweise am Hafen.

Wer Vögel beobachtet, kann dem Naturschutzbund helfen und damit einen Teil zum Umweltschutz beitragen. Der NABU ruft regelmäßig zum Vögelzählen auf. Das hat den Grund, dass immer mehr Arten von der Landkarte verschwinden, beispielsweise durch Krankheiten. „Birding“ funktioniert auch im Winter. Einige Vögel lassen sich von der Kälte nicht abschrecken, zum Beispiel die Goldammer oder der Gimpel. Als Extra für alle Hobby-Ornitholog*innen gibt es die „Vogelwelt“-App. Mit dieser könnt ihr Tiere identifizieren und euch einen eigenen kleinen Katalog aufbauen. Pokémon Go in real life also.

Sudoku

		6				3		
8		5	3			9		
		7		2	8		5	6
3	6			7		2		
				8				
		8		3			7	9
2	7		9	4		8		
		1			3	7		2
		9				6		

9			7			5	2	
1		6				3		7
	2		3					8
			1	3				
8			2	9	6			3
				8	5			
7					3		6	
6		1				7		4
	9	2			1			5

8		6		1				
	2	1			6			
	3		4					
7	4	8	3	2			9	
		2				3		
	6			5	4	7	2	1
					9		7	
			2			1	6	
				7		2		8

Impressum

HERAUSGEBER

Institut für Journalistik, TU Dortmund

PROJEKTLEITUNG

Prof. Dr. Wiebke Möhring (Vi.S.d.P.)

REDAKTION

Uni-Center, Vogelpothsweg 74, 44227 Dortmund

REDAKTIONSLEITUNG

Julia Knübel, Sigrun Rottmann

CHEF*INNEN VOM DIENST

Janis Beenen, Viktoria Degner, Timo Halbe

TEXTREDAKTION

Leonie Freynhofer, Michelle Goddemeier, Till Krause, Julian Olk,
Dominik Reintjes, Robert Tusch, Lara Wantia,
Rebecca Wolfer, Christian Woop

LAYOUT & GRAFIK

Stephan Kleiber, Svenja Kloos, Anneke Niehues, Martin Schmitz

FOTOREDAKTION

Daniela Arndt, Simon Jost, Magnus Terhorst, Lara Wantia

PRODUKTION

Julius Kleiber (Naschen, Narration & Nukleares),
Stephan Kleiber (Administration & Technik)

TEXTE DIESER AUSGABE

Julian Beuter, Kevin Bindig, Isabel Boettcher, Finn Brockerhoff,
Johan Brockschmidt, Sascha Erdelhoff, Timo Halbe, Naomi Sophia
Oelke, Clara Werdin, Roman Winkelhahn, Ekaterina Zouev

FOTOS DIESER AUSGABE

Daniela Arndt, Julian Beuter, Kevin Bindig, Finn Brockerhoff,
Simon Jost, Magnus Terhorst, Lara Wantia, Karsten Wickern,
Roman Winkelhahn

ILLUSTRATIONEN DIESER AUSGABE

Nanna Zimmermann

DRUCK

Lensing Druck GmbH & Co. KG
Feldbachacker 16
44149 Dortmund



